Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat **D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und Konsistorialrat **D. R. Eckardt** in **Altenburg** (S.-Alt.)

Nr. 8 **Berlin, August 1923** **22. Jahrgang**

Bezugspreis für den Monat August: durch die Post bezogen 600 M. und 3400 M. Nachzahlung durch Zahlkarte. Um Uebermittlung des letzteren Betrages bittet, sofern das noch nicht geschehen ist, nochmals der Säemann-Verlag, Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 46692). Direkt vom Verlag bezogen 4000 M. und Porto.

Bezugspreis für den Monat September: durch die Post bezogen 4000 M. Direkt vom Verlag bezogen: 4000 M. und Porto. Nachforderung vorbehalten.

Inhalt:

Altes und Neues.

„Kein Mensch muß müssen," sagt der Jude Nathan zum Derwisch, und dieses Wort ist in einem weiteren Umfange wahr, als man demselben vielleicht einräumen möchte. Der Wille ist der Geschlechtscharakter des Menschen, und die Vernunft selbst ist nur die ewige Regel desselben. Vernünftig handelt die ganze Natur; sein Prärogativ ist nur, daß er mit Bewußtsein und Willen vernünftig handelt. Alle andere Dinge müssen; der Mensch ist das Wesen, welches will. Eben deswegen ist des Menschen nichts so unwürdig, als Gewalt zu erleiden; denn Gewalt hebt ihn auf. Wer sie uns antut, macht uns nichts Geringeres als die Menschheit streitig; wer sie feiger Weise erleidet, wirft seine Menschheit hinweg.

(Ueber das Erhabene.) Schiller.

Gegenreformation, Schlagwort oder Alarmruf?

Schon 1913 schrieben die Trierer Petrusblätter: Nicht Anpassung ist die Losung, sondern Gegenreformation! Die Anwendung des Wortes auf unsere Zeit ist also nicht vom Evangelischen Bund erfunden. Und wenn der „Osservatore Romano" in dem bekannten Wort von 1920 von der Hoffnung schreibt, daß der deutsche Protestantismus bald zur katholischen Kirche zurückkehren werde, so heißt das gar nichts anderes, als: Rom hoffe, bald die Gegenreformation Deutschlands durchzuführen.

Wer aber von diesen Dingen redet, findet etwa so viel Glauben, wie die, welche 1914 vom kommenden Krieg sprachen. Warum?

Man hat eine ganz verkehrte Vorstellung von Zielen und Wegen der Gegenreformation. Man denkt an Streitschriften und theologische Auseinandersetzungen und ist überzeugt von der hohen Ueberlegenheit der freien evangelischen Forschung. Man denkt an missionierende Mönche und findet es lächerlich, daß sie unsere geschlossenen altevangelischen Landgemeinden sollten zum Abfall bringen können. Man denkt an priesterliche Mischehenseelsorge und tröstet sich damit, daß die Mischehenstatistik immer noch zu unseren Gunsten ausschlägt. Man denkt an die mancherlei Schwierigkeiten der Diaspora und an die Tatsache, daß sie für evangelisches Gemeindeleben einen heilsamen Ansporn zu bilden pflegen. Und man beruhigt sich.

Die Gegenreformation geht aber andere Wege. Schulbeispiel ist Lettland. Kernhaft altevangelisches Land ist dort in ein neues Staatswesen hineinkombiniert worden, in dem evangelisch und katholisch sich in ähnlichem Stärkeverhältnis gegenüberstehen, wie in Deutschland, in dem aber durch Konkordat festgelegt ist, daß Rom, das in den evangelischen Teilen des Landes gar kein historisches Recht hat, geradezu ungeheuerliche Privilegien genießt. Die katholische Geistlichkeit wird vom Staat bezahlt, die evangelische nicht usw. Rom hat von Staats wegen eine gewaltige politische und finanzielle Uebermacht und nun kann es seine Orden einsetzen, Schule und Presse, Vereinswesen und Liebestätigkeit an sich reißen, nun wird es dafür sorgen, daß im öffentlichen Leben überall seine Parteigänger die entscheidenden Stellen innehaben, es wird in unruhigen Zeiten unliebsame Gegner einfach ausweisen lassen, wie in Posen, es schreckt auch vor Kirchenraub nicht zurück. Das ist Gegenreformation: zunächst eine rein politische Angelegenheit. Die linksliberale Parlamentsmehrheit, in der wie bei uns Juden und sogenannte Freidenker eine große Rolle spielten, glaubte politischen Gewinn für das Land zu erzielen, indem sie der römischen Kirche solche Privilegien verlieh. Die evangelische Baltenkirche, die in den Bolschewistentagen den Ehrenkranz des Martyriums gewann, ist nicht abgefallen, aber sie ist politischen Umtrieben geopfert worden, ein zweites Martyrium! Rom hat die Macht und nun muß es sich zeigen, wie weit es seinen Machtmitteln gelingt, mit Zuckerbrot und Peitsche die evangelischen Gemeinden zu lichten und die katholischen zu mehren.

So ist das Hauptziel der Gegenreformation in Deutschland, der römischen Kirche auch hier eine solche politische Stellung zu verschaffen, daß der „krankhafte Zustand der Parität" (Hammerstein, S. J.) ein Ende hat und Rom seine Machtmittel frei einsetzen kann, um seine Alleinherrschaft durchzusetzen. Es handelt sich zunächst viel weniger um Bekehrung der Einzelnen, so eifrig man sie auch betreibt, als darum, die Lebensbedingungen der evangelischen Kirche so zu gestalten, daß sie „einer besseren Einsicht sich füge".

Triumphierend verkündigt Rom, es hoffe, diesem Ziel bereits nahe zu sein. Und freilich, der Hauptsieg ist gewonnen: „Der Papst der Preußenreligion ist weggefegt" (Pater Schwanitz O. F. M.). Die höchsten Reichsämter sind ganz überwiegend mit Katholiken besetzt, der Reichstag ist nur zu einem Drittel evangelisch, Bayern dagegen, in dem die Evangelischen verhältnismäßig so stark sind, wie die Katholiken im ganzen Reich, hatte zweimal nacheinander ein rein katholisches Ministerium und das zur Zeit der Vorarbeiten für das bayerische Konkordat, das als Vorlage für das Reichskonkordat dienen soll. Die politische Persönlichkeit in Deutschland, deren Einfluß am besten gesichert erscheint, ist der päpstliche Nuntius in

München und Berlin. Er ist unabhängig von wechselnden Parlamentsmehrheiten, er hat das erste Wort, wo das diplomatische Korps zusammentritt, vor ihm kniete selbst ein Reichskanzler, als er den päpstlichen Segen spendete. Werden unsere Kirchenpräsidenten oder Bischöfe künftig mit gleichem Gewicht für die evangelische Sache eintreten können gegenüber dem Staat? Zu dieser innerpolitischen Machtstellung kommen die Pläne der außenpolitischen „Einkreisung" des evangelischen Preußens durch lauter überwiegend katholische Staaten: Lettland, Litauen, Polen, Tschechien, Süddeutschland-Deutschösterreich unter habsburgischer oder Wittelsbacher Führung und Rheinland.

Gestützt auf diese Machtstellung hofft man nun durch ein Konkordat auch in Deutschland für die römische Kirche Privilegien zu gewinnen, die ihr den maßgebenden Einfluß im ganzen öffentlichen Leben sicherstellen. Dabei ist es nach dem Syllabus „nicht Sache der Staatsgewalt, zu bestimmen, welches die Rechte der Kirche und welches die Schranken seien, innerhalb deren sie dieselben ausüben könne" (Wortlaut von Schrader S. J.). Das ideale Konkordat also ein „Vertrag" nach Art des Versailler Diktats. Was gefordert wird, steht im wesentlichen fest: „daß der Geist des Codex juris canonici zur Geltung gelange" (Spahn). Wir wissen aus der Mischehensache, was das bedeutet: Krieg in den gemischten Ehen. Es bedeutet ferner Untergrabung der staatlichen Rechtspflege (geistliche Gerichtsbarkeit), Beschränkung der staatlichen Autorität („Gottesrecht bricht Staatsrecht", Kardinal Faulhaber), das Ende aller liberalen Schulpläne und noch vieles andere. Die Kölner Evangelischen mußten auf Grund dieses Kodex von ihren vier Kirchen drei den Besatzungstruppen überlassen, während die Katholiken die Menge ihrer Gotteshäuser ungeschmälert behielten, weil die Ueberlassung von katholischen Gotteshäusern an protestantische Engländer nicht statthaft sei.

Daß man solche Dinge weithin für so unmöglich hält, wie 1914 den Weltkrieg, kommt zum wichtigsten Teil daher, daß man auch ganz entgegengesetzte Eindrücke von deutschen Katholiken bekommen kann. Bischof Keppler schreibt: Niemand verachte den anderen um seines Glaubens willen, kein Teil rede verächtlich vom anderen. Der Vorsitzende des Münchener Katholikentags sagte: Von einem gegenseitigen Befehden der katholischen und evangelischen Christusgläubigen hat nur der gemeinsame Feind, der nicht-katholische Geist, Nutzen. Im Zentrum zeigen sich Versuche, die Partei interkonfessionell zu machen. Man freut sich der nationalen Haltung so vieler Katholiken im Krieg und an der Ruhr, des idealistischen Geistes der katholischen Jugendbewegung, der entschiedenen Vertretung der Konfessionsschule usw.

Aber wer in solchen Dingen Beweise sieht gegen die Gegenreformationsabsichten Roms, der kennt nicht den tragischen Zwiespalt, der durch den deutschen Katholizismus hindurchgeht. Es ist gar keine Frage, daß unsere katholischen Mitbürger in ihrer großen Mehrheit so gesinnt sind, daß wir mit ihnen in bestem Frieden leben könnten, daß vielen von ihnen Benedikt der 15. so grausame Enttäuschungen bereitet hat, wie Wilson, daß nicht wenige mit Schrecken an die Pläne Roms denken — aber es ist leider auch keine Frage, daß Rom das deutsche Volk richtig einschätzt, wenn es darüber kühl hinwegsieht. Die starke Auflehnung gegen die Unfehlbarkeitserklärung verlief im Sand, die Modernisten unterwarfen sich, die harte Behandlung im Krieg wurde fast ohne Widerspruch hingenommen.

Und Rom braucht dieses innerlich widerstrebende deutsche katholische Volk gar nicht für seine Pläne. Es hat seine Orden als unbehinderte und gefügige Sturmtruppen, als einflußreiche Organisatoren und Führer der Menge und besonders der Jugend von den Studentenverbindungen an und als scharf beobachtende Aufsicht über Weltklerus und Volk.

Wenn der Priester aus begreiflichen Gründen zögert, den Unfrieden in Mischehen hineinzutragen, so kommt der Mönch, der keine Rücksicht zu nehmen braucht. Wenn der Klerus mit dem Volk national empfindet, so übernimmt es der Jesuitenorden, die Jugend zu organisieren unter der Parole: Erst Katholiken, dann Deutsche (Neudeutschland, 26 000 Mitglieder in 2 Jahren). Vor allem aber sucht man die Schule und damit den künftigen Beamtenstand in die Hand zu bekommen. Wo die Orden Fuß gefaßt haben, ist ja kein Raum mehr für Andersdenkende, auch wenn sie katholisch sind.

In zwei Jahren wurden 463 Ordensniederlassungen gegründet, zu gleicher Zeit, als unsere evangelischen Anstalten am Rand des finanziellen Ruins standen. Berlin, das 11,7 Proz. Katholiken zählt, hat 1922 108 klösterliche Anstalten. Die marianischen Kongregationen, „die wohlgeschulten, fanatisch-exzentrischen Laienhilfstruppen der Jesuiten" (Hoensbroech) sahen in den letzten acht Jahren in Deutschland durchschnittlich jeden Tag eine neue Genossenschaft entstehen. Das nur als Stichproben dieser Mobilmachung.

Der Geist dieser Truppen? September 1921, im Jubeljahr des Wormser Reichstags wurde nach Wittenberg ein katholisches Jugendfest ausgeschrieben mit der Parole: Dieses Fest muß in Wittenberg ein Tag der Sühne werden für den Treubruch in vergangener Zeit. Und ihr Einfluß? Als in Sachsen die Aufhebung der Feiertage einen Sturm der Entrüstung entfachte, machte man nach einem halben Jahr Ausnahmen, aber nur zugunsten der Juden und der Katholiken, die 5 Proz. der Bevölkerung ausmachen. Der Freistaat Bayern aber gab Briefmarken aus mit dem Madonnenbild und der Umschrift: Patrona Bavariae.

Wenn die Staaten jetzt schon sich so gefügig zeigen, dann begreift man das siegesgewisse Hochgefühl des Münchener Katholikentags: „Vielleicht kehre nie und nimmer der Augenblick so günstig wieder, wo wir das Größte für die Kirche und das Vaterland tun könnten." Und man wagt bereits dem evangelischen Sachsen einen Bischof zu setzen, der erklärt, er sei Bischof aller Christen seines Sprengels, der in Bautzen residiert, aber Bischof von Meißen heißt, also Bischof eines Volkes, das er erst gewinnen soll, Bischof eines Doms, der ihm erst „restituiert" werden soll.

Aber wird sich die Welt diesen Kulturkampf größten Stils, der sich ankündigt, bieten lassen? Als Antwort die Gegenfrage: Warum ließ sich die Welt die Ungeheuerlichkeiten des Versailler Vertrags gefallen? Weil er den „Hunnen" auferlegt wurde, die in jahrelangem Verleumdungskrieg moralisch vernichtet worden waren. Hat es wohl einen anderen Zweck, wenn Rom uns Evangelische immer neu mit den berüchtigten Schmähenzykliken bedenkt, und das Evangelium Luthers nur die „Pest" nennt? Wenn man erklärt: „Der trübe Reformationsgeist erzeugte seit vier Jahrhunderten alle Rebellionen" („Osservatore Romano" 1922). Dem entspricht eine ebenso schrankenlose Verherrlichung von Kirche und Papsttum. (Deutschland muß zuerst katholisch werden, dann ist die Welt gerettet. Dr. Mousang.) Das zweite Mittel, mit dem die Entente alle moralischen Bedenken niederschlug, ist das Schlagwort „Reparation". Dasselbe Schlagwort wird das Losungswort der Gegenreformation: Der Treubruch muß gesühnt, das Unrecht der Säkularisation wieder gutgemacht werden usw.

Und der Protestantismus von heute? Wird sich die starke Mehrheit des deutschen Volkes, die heute noch singt: Ein' feste Burg ist unser Gott, nicht durchsetzen können, um den konfessionellen Frieden, den wir brauchen, wie das tägliche Brot, zu erhalten? Das ist die Frage der Einigkeit. 1918 ist der Deutsche durch den Deutschen besiegt worden; Rom hofft, den Protestantismus durch Protestanten besiegen zu können. Es hat dazu viele Helfershelfer: Nicht bloß die jüdisch-atheistische Tagespresse und die sozialistisch verhetzten Proletariermassen, die in der konfessionellen Frage bloß Pfaffengezänk sehen, sondern auch die vielen Politiker, denen es viel wichtiger erscheint, das mächtige Zentrum nicht zu reizen, als geistige, sittliche und religiöse Güter zu wahren, die radikale Lehrerschaft, die den Aberglauben hegt, daß die sinkende Wagschale der Kirche automatisch die Wagschale ihres Standes emporhebe, die allezeit kampfesfrohen Standpunktsfanatiker hüben und drüben, ein sektiererisch gefärbtes Gemeinschaftschristentum, eine mystisch gerichtete Jugendbewegung und so viele andere Strömungen, die alle darin eins sind, daß sie um ihrer Sonderziele willen der evangelischen Kirche voll Mißtrauen gegenüberstehen.

1918 haben alle die Sonderbündler und Nörgler des politischen Lebens, meist ohne es zu ahnen, mitgeholfen, dem Franzosen das Heft in die Hand zu spielen, und alle haben jetzt schwer am Schaden mitzutragen. Dasselbe steht uns jetzt bevor: Alle die Sonderbündler und Kritiker des kirchlichen Lebens helfen zusammen, meist ohne es zu ahnen, dem Papst das Heft in die Hand zu spielen, und wenn es so weit ist, wird keiner darunter sein, der nicht schwer am Schaden mitzutragen hätte. Es ist höchste Zeit, den kirchlichen Burgfrieden im Protestantismus zu proklamieren. Es genügt nicht, eine evangelische Ueberzeugung als Privatsache im Herzen zu tragen. Soll unsere Volkskirche, die auf neuer Verfassungsgrundlage sich erst auf ihre hohe Aufgabe am leidenden Volk und Vaterland einzuarbeiten hat, nicht versagen, so muß wie auf katholischer Seite die „Aktivität" breitester Kreise einsetzen; soll sie, der man auf ultramontaner Seite schon nicht mehr den Namen „Kirche" gönnen will, nicht zur Sekte herabsinken, so gilt es, einen wirksamen Zusammenschluß zu erreichen, der nichts will als den konfessionellen Frieden, der aber sich klar ist, daß man in bedrohter Lage den Frieden nicht erhält durch Friedensduselei, auch nicht durch Geschrei und aufgeregtes Wesen, sondern durch Wachsamkeit und Bereitschaft, durch den ehrlichen Willen, um der höchsten gemeinsamen Ziele willen die Dinge zweiter Ordnung zurückzustellen. Th. Hermann.

Der Katholizismus in den Niederlanden.

Die katholische Kirche in Holland besaß schon von Anfang an eine große Unabhängigkeit. Vor Gregor dem Siebenten teilten die zum Bischof Erwählten ihre Wahl einfach den anderen Bischöfen mit, ohne daß sie erst der Genehmigung des Papstes bedurften; sie brauchten nur die Anerkennung des Bischofs von Köln. Ihre Unabhängigkeit ging so weit, daß im Kampf zwischen Gregor dem Siebenten und Heinrich dem Vierten Bischof Wilhelm der Erste die Partei des Kaisers ergriff und im Utrechter Dom den Papst in den Bann erklärte.

Ihre Selbständigkeit zeigte sich auch in ihrem Widerstand gegen die Bettelorden, die unter dem Schutz des Papstes standen. Infolgedessen konnten in unserem Land die Beginen und Begarden und die „Brüder vom gemeinsamen Leben" zu großer Blüte gelangen; auch die Predigt in der Landessprache und die Verbreitung der Heiligen Schrift war möglich. Aus dieser Entwicklung des Katholizismus erklärt es sich, daß sich einerseits die Reformation hier sofort ausbreiten konnte, und andererseits im Anfang des 18. Jahrhunderts der Jansenismus bei vielen Anklang fand.

Anfangs war auch der Protestantismus tolerant. Bekanntlich erklärte Wilhelm der Erste, daß Römische und Nichtrömische dieselben Rechte genießen sollten. Die Staaten übernahmen die Bestimmung, aber ihr Vertrauen erwies sich als übel angebracht, so daß die Bestimmung zurückgenommen werden mußte. Der römische Kultus und das Tragen von kirchlichen Gewändern wurde verboten.

In der Utrechter Union (1579) kehrte die Religionsfreiheit wieder zurück; niemand durfte wegen seiner Religion eingekerkert oder in Untersuchung gezogen werden. Aber Rennenbergs Verrat, die Unterdrückung der Protestanten, die diesem folgte, die heimlichen Zusammenkünfte der Katholiken mit den Feinden, gaben Anlaß zu dem „Plakat" des Jahres 1581. Die Anordnungen dieses Plakats haben die Stellung der katholischen Kirche in den Niederlanden bestimmt. Je nachdem man stärkere unpatriotische Gesinnung bei den Katholiken bemerkte, drängte man sie zurück; erst als, besonders in der Zeit der französischen Revolution, der Freiheitsgedanke durchzudringen begann, erhielten die Katholiken je länger, je mehr dieselben Rechte wie die Protestanten.

Die Regierung Ludwig Napoleons brachte den Katholiken wieder größere Vorteile. Ihre Geistlichen wurden vom Staat besoldet, bedeutende Stellen wurden Katholiken anvertraut, eine Anzahl katholischer Kirchen wurde auf Staatskosten gebaut. Die Wiederkehr des Hauses Oranien hat daran nichts geändert. Der König sicherte „der katholischen, apostolischen, römischen Kirche ihre Rechte und Vorrechte, ihre priesterliche Verwaltung und im allgemeinen ihre Vorteile". Zwar wurde das Konkordat des Jahres 1827 nicht bestätigt, namentlich weil in ihm den Bischöfen zwar erlaubt, aber nicht geboten wurde, den Eid der Treue gegen den König abzulegen. Rom konnte aber warten, und es wartete.

Wilhelm der 2. erwies den Katholiken allerlei Gunst. Die Zahl der Vikariate wurde vergrößert; im Haag wurde ein Internunzius angestellt; 47 neue Klöster entstanden. Und unter der Regierung Wilhelms des 3. haben sie endlich erreicht, worauf sie schon längst hofften.

Grundsätzlich wurde bestimmt, daß jede Kirche die Freiheit haben sollte, ihre innere Verwaltung nach Belieben zu regeln. Als dies einmal angenommen war, wurde im Jahre 1853 leicht die Gelegenheit gefunden, die bischöfliche Hierarchie, wie sie unter Philipp dem 2. bestanden, wieder herzustellen, die Bistümer Utrecht, Harlem, den Bosch, Breda, Roermond wurden neu errichtet, die Bischöfe traten in unmittelbare Beziehung zur „Propaganda", von irgendeiner Verpflichtung der Landesregierung gegenüber war nicht die Rede.

Von diesem Augenblick an datiert der schnelle Aufstieg Roms in Holland. Die Zahl der Klöster und Niederlassungen wuchs schnell. Die „Evangelische Maatschappy" gab im Jahre 1913 eine Klosterkarte heraus, um die Protestanten auf die Zahl hinzuweisen. Sie hatte die Angaben dazu dem „Pius-Almanach" entnommen, weil sie glaubte, daß eine katholische Leitung über diese Sache wohl gründlich Bescheid wissen würde. Trotzdem schien sie doch der Wahrheit nicht nahegekommen zu sein; der „Maasbode" tadelte die unvollständige Arbeit, und vergaß dabei, daß dieser Vorwurf besser der Leitung des katholischen Almanachs hätte gemacht werden können. Es gab viel mehr Niederlassungen, als in dem offiziösen katholischen Buche erwähnt wurden. — Die Vermutung liegt auf der Hand, daß die Geistlichkeit es für besser hielt, die vollständigen Angaben nicht öffentlich bekannt zu machen, weil Welt- und Ordensgeistlichkeit nicht immer im besten Verhältnis stehen, und außerdem die katholischen Geschäftsleute nicht immer gut auf die klösterliche Konkurrenz zu sprechen sind. Wie dem auch sei, es ist Grund, zu befürchten, daß die Prophezeiung des verstorbenen Redemptoristen-Paters Bos (1880) in Erfüllung gehen wird: wenn es so weitergeht, versinkt Holland noch einmal unter den Klöstern, und seit dem Jahre 1880 ist der Zuwachs wieder bedeutend gewesen. Die Zahl der klösterlichen Gemeinschaften kann man jetzt auf ungefähr 1000 schätzen, mit 13 000 männlichen und weiblichen Insassen.

Dieses gewaltige Wachstum des Klosterwesens hat wichtige Folgen. Nachdem der Schulkampf im konfessionellen Sinne beendet ist, sind vor allem in den letzten Jahren die Fachschulen zu Dutzenden emporgewachsen und wurden sehr viele katholische Schulen gegründet. Dadurch fließen den Klosterkassen große Summen an Gehältern und Unterstützungen zu. Durch das Wachstum der Klöster wird auch die Tätigkeit außerhalb der Niederlande gestärkt. Niederländisch-Indien wird zu einem großen Absatzgebiet katholischer Arbeit; die Jesuiten und die Kapuziner haben hier ihr Missionsgebiet. Seit dem Jahre 1920 sind dort 4 apostolische Vikariate und eine apostolische Präfektur. Die Vikariate sind Java und Madma (Jesuiten), die Sunda-Inseln (Väter vom hl. Geist); Borneo (Kapuziner), Celebes und Neu-Guinea (Väter vom hl. Herzen), Präfektur Sumatra. Da eine große Anzahl von Missionaren als ehrenamtliche Beamte Gehalt beziehen, fließen auch dadurch viele Staatsgelder in die Klosterkassen.

Es versteht sich von selbst, daß die Bildung eines Heeres von papsttreuen Soldaten, wie es die Orden sind, auch auf anderen Gebieten seinen Einfluß ausübt. Zum Teil ist dieser in der römisch-katholischen Propaganda-Vereinigung fühlbar, die eigentlich vom 8. April 1900 datiert, aber im Jahre 1904 ganz umgestaltet worden ist. Diese Vereinigung bezweckt: „die allseitige geistige Entwicklung des katholischen Volkes". Das einzige Mittel hierzu ist persönliche Propaganda in den Häusern. Junge

Männer und Frauen bieten katholische Lektüre in den Häusern zum Kauf an, die die Vereinigung durch Ankauf ganzer Auflagen bekommt. Dies kommt auch der katholischen Presse zugute.

Man hat auf katholischer Seite die Bedeutung all dieser Dinge nur zu gut verstanden. „Die Druckpresse ist die größte Waffe gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre; mit derselben Presse müssen wir zu ihrer Verteidigung auftreten," erklärte der Direktor der obenerwähnten Vereinigung. Im Jahre 1908 gab es in Holland 14 katholische Tagblätter, 34 katholische Zeitungen, die einige Male in der Woche erscheinen, und siebzig katholische Wochenschriften. Im Jahre 1922 ist ihre Anzahl auf 33 Tagblätter, 26 Zeitungen und 88 Wochenschriften gewachsen. Dazu kommen noch 99 Zeitschriften und 22 Fachblätter.

Man kann auch nicht sagen, daß die katholische literarische Produktion minderwertig ist. „De Tijd", „de Maasbode" und „het Centrum" gehören zu den tonangebenden Zeitungen, und „het Huisgezin", „de Noord Brabanter", „de Limburger Koerier" und „de Gelderlander" werden ausgezeichnet geleitet. Auch die Zeitschriften machen einen außergewöhnlich guten Eindruck, wie die Monatsschrift „Studien", die von den Jesuiten herausgegeben wird und die sich auf wissenschaftlichem und religiösem Gebiet bewegt; auch „de Katholiek" und „de Beiaard", die von Weltpriestern und einigen Franziskanern und Dominikanern geschrieben werden und die außerdem auch literarische Beiträge enthalten.

Gerade auch die Literatur und die Wissenschaft sind in höheres Ansehen gekommen. Konnte man sich früher von katholischer Seite darüber beklagen, daß so wenig auf literarischem Gebiete gearbeitet wurde, und behaupten, daß man wohl eine katholische Universität errichten könnte, daß es aber schwer sein würde, die Lehrkräfte für sie zu finden, jetzt gibt es katholische Dichter und Schriftsteller, und wird es viel leichter sein, die Lehrstühle der Nymweger Universität, die erst noch errichtet werden muß, zu besetzen. Eine echt katholische Schriftstellerin ist Marie Koenen, die in „de Wegen" gereimte Heiligenlegenden und katholische Volksdichtungen gab und in ihrem „Spoken und Legenden" Maria, die Benedeite, ihre rettende Rolle in der Welt spielen läßt. Neben ihr muß Felix Rutten erwähnt werden (jetzt Maria Koenens Gemahl), der anfangs schon durch einige Gedichtsammlungen bekannt geworden war, später besonders durch sein Schauspiel „Beatrys".

Die nördlichen Niederlande haben rasch ihre Rückständigkeit eingeholt; neben Rene de Clercq und Hiliarion Thars stehen der merkwürdige Kaul van de Woestijne, Guido Gezelle und Hugo Verriest, die auch von Protestanten viel gelesen werden, und die schon lange die flämische katholische Kunst allgemein bekannt gemacht haben. So braucht man sich auch nicht mehr darüber zu schämen, daß es seit Vondel keinen namhaften Künstler mehr unter den Katholiken gegeben hat. Es hat den Anschein, als sollte sich das Wort Gerard Bloms bewahrheiten, daß in der Kunst die katholische Kirche der protestantischen überlegen ist: „Geweihte Kunst ist eine Kunst des Ritus." „Wir sind auf dem Wege zu dem Einfluß, den unsere Verantwortung uns, unserem Können entsprechend, auferlegt," sagt ein Kritiker siegesbewußt. Und ein anderer, der von der Schauspielkunst redet, fügt hinzu: „Ein junges Geschlecht von Katholiken besteigt unaufhaltsam die Bretter."

Auf musikalischem Gebiete geht es ähnlich. Hier war nie von einer Rückständigkeit die Rede, aber jetzt am wenigsten. In Amsterdam blüht das musikalische Leben sehr. Es gruppiert sich um das Konzerthaus mit seinem berühmten Orchester und um seinen energischen Leiter W. Mengelberg. Daß er aber katholisch ist, hat dem musikalischen Leben in seiner Entwicklung eine eigentümliche Richtung gegeben, hat den protestantischen Musikbeflissenen die Aussicht auf Erfolg nicht immer leicht gemacht, und ist vielleicht der außergewöhnlichen Propaganda, die Mahler zuteil geworden ist, nicht ganz fremd.

Rom strengt sich also an. Es beeilt sich, jetzt auch auf den Gebieten, auf denen es sich früher nicht bewegte, Fortschritte zu machen. Es gibt namhafte Biologen, Mediziner und Juristen auch unter den Katholiken in den Niederlanden. Die Professoren des theologischen Seminars gaben eine Bibel-Erklärung. Der Redemptorist P. Kronenburg schrieb über „Die niederländischen Heiligen", P. Antnys, gleichfalls Redemptorist, eine „Moraltheologie", Dr. G. Blom ein Bullarium Trajactense und mit Dr. Hensen zusammen veröffentlichte er römische Quellen für die kirchen-politischen Zustände der Niederlande im 16. Jahrhundert. Dr. van Oppenraag gab eine „Apologie des Christentums", aus der die Patres, die durch das Land ziehen, um die Protestanten zu bekehren, ihr Material finden können. Infolge dieser Fortschritte hat der katholische Volksteil an Selbstgefühl gewonnen und der Bekehrungseifer hat stark zugenommen. An erster Stelle hat man sich auf die Politik geworfen. Die „roomsch-katholieke Staatsparty" ist hier die größte Macht. In bezug auf die Anzahl ihrer Mitglieder ist nichts bekannt, und diese ist vielleicht nicht so groß. Die eigentliche Organisation liegt in den Wahlvereinen, die nur bei Wahlen ein Lebenszeichen von sich geben. Dadurch üben sie aber einen großen Einfluß aus. Bei den letzten Wahlen zu den Generalstaaten kamen 32 Abgeordnete in die Kammer, wo sie bei weitem die größte Fraktion bilden. Und bei den diesjährigen Wahlen für die Provinzialstaaten zeigte sich noch keine Abnahme. Die Gründung zuerst einer mehr aristokratisch neukatholischen Partei, dann eines mehr demokratischen Vereins konnte die Einheit der Wählerschaft nicht sprengen. Die Regierung ist demgemäß immer noch in den Händen der Katholiken. Der Ministerpräsident ist katholisch, der Vorsitzende der ersten und der zweiten Kammer auch, wie auch mehrere Mitglieder des Ministeriums.

Die katholischen Massen hält man durch große Versammlungen in Bewegung. In den letzten Jahren kamen 30 000 bis 40 000 Teilnehmer zusammen. Die Katholikentage, die alle drei Jahre veranstaltet werden, ziehen, wie es scheint, nicht so sehr. Der letzte in Nymwegen wurde verhältnismäßig schwach besucht und die Beteiligung an den Veranstaltungen war äußerst gering.

Auf gesellschaftlichem Gebiete hat man die Grenzen immer schärfer gezogen, innerhalb welcher die Katholiken sich bewegen müssen; katholische Arbeiter-, Handels-, Sportvereine, gedeihen sie auch nicht alle besonders gut, sind auf der Hut vor der Vermischung mit Andersdenkenden. Die apologetische Tätigkeit ist außergewöhnlich groß. Versammlungen „nur für Protestanten" hatten viel Zulauf. Bekehrungen sind das ausweisbare Ergebnis. Die bischöfliche Zeitschrift „St. Bavo", nannte die Zahl in den Jahren 1915 bis 1922 ungefähr 12 000 und unter ihnen gibt es auch Intellektuelle und Künstler, wie Dr. Frederik v. Eden, Toorop und Prof. Balckenier Kips.

Und was noch mehr sagt: die Opferwilligkeit ist nach wie vor groß. Die Universität in Nymwegen, die den einfachen St. Radbod-Lehrstuhl ersetzen soll, kommt gewiß. Sie kostet Millionen, aber die werden geopfert. Ueberdies haben sie noch Geld für wertvolle Kirchen, für eine „Heilige-Landstichting", für Volksuniversitäten. Daß diese letzten keinen Zulauf haben, daß viele Katholiken ihrer Kirche untreu werden, daß es in Rotterdam 45 Prozent Mischehen gibt, sind zwar bemerkenswerte Erfahrungen, aber sie schaden dem Optimismus nicht allzu sehr. Im Gegenteil, sie wecken die Angriffslust, so daß jetzt sogar ein Versuch gemacht wurde, die Prozession wieder herzustellen, und jetzt vor einiger Zeit sogar das enfant terrible Bomans einen Gesetzentwurf anzukündigen wagte, wonach der Priester als Standesbeamter angestellt werden sollte.

Soweit sind wir aber noch nicht. Rom arbeitet tüchtig, aber der Protestantismus lebt noch. Ist auch das Vereinswesen nicht stark ausgebildet: wenn eine Gefahr droht, läßt man sich warnen. Die politische Koalition hat nicht das ganze protestantische Bewußtsein getötet. Die katholischen Kurse gaben Anlaß zu Gegenkursen, bei denen die Kirchen zu klein sind für die Zahl der Zuhörer; man sitzt auf den Kanzeltreppen. In den Helden, in Zwolle, in Hilversum nimmt die Bewegung zu. In Harlem waren vor einigen Tagen 1000 Teilnehmer bei einer Versammlung der „Evangelischen Maatschappy" in der St. Bavo-Kirche. An einem Abend schlossen sich

200 Leute der „Maatschappy“ an. Ein einziger Aufruf ergab in einigen Tagen 2000 Beitrittserklärungen aus 153 Orten. Auch nicht-kirchliche Protestanten und Freidenker vereinigten sich neben der „Evangelischen Maatschappy“ zu einer antikatholischen Organisation.

Wächst auch Rom politisch und numerisch, gerade diese Zunahme ruft den Protestantismus wach. Und wenn der politische Mißbund bald gelöst sein wird, wird der allzu große Eifer Roms sich ins eigene Fleisch schneiden. Es wird ein harter Kampf werden, aber das Geusenblut wird sich nicht verleugnen. van Wyngaarden.

Kirche und Staat in Württemberg.

Die Verfassung der evangelischen Landeskirche in Württemberg hätte am 26. Juni d. J. schon ihren dritten Geburtstag feiern können. Aber wirklich ins Leben getreten ist sie bis heute noch nicht. Das kommt daher, daß die förmliche Trennung zwischen Staat und Kirche durch Erlassung eines Gesetzes noch nicht vollzogen ist.

Man muß zugeben, daß dieser Schritt in Württemberg seine besonderen Schwierigkeiten hat: Nirgends ist die Kirche so vollkommen Staatskirche gewesen, wie hier, von den Zeiten der Reformation bis heute. Karl Müller schildert in seiner Kirchengeschichte drei Typen reformatorisch-lutherischer Kirchenverfassung, den synodalen: Hessen, den gemischten: Sachsen, den bürokratischen: Württemberg.

Nur hier habe sich eine Landeskirche im vollen Sinn entwickelt, und das Land habe in seiner Kirche eine zweite Einheit erhalten. Die altwürttembergischen Pfarrer waren schlechtweg herzogliche Diener, und das Dazukommen zahlreicher standesherrlicher Patronate in Neu-Württemberg änderte daran um so weniger, als das alte Kirchengut, das durch Uhland sogar dichterisch verherrlicht worden ist, gleichzeitig dem Staatsvermögen einverleibt worden ist. In der Verfassung des Jahres 1819 wurde seine Wiederherstellung zwar feierlich versprochen, sie ist aber in 100 Jahren nicht ausgeführt worden. Jetzt dürfte sie unmöglich sein. Dafür mußte der Staat natürlich für die wachsenden Bedürfnisse der Kirche sorgen. Er hat es im großen und ganzen auch in anständiger Weise getan, besonders hat er die alten und neuen Pfarrgehälter aus seiner Kasse bestritten, soweit nicht Pfründenvermögen vorhanden war, das aber bei der allmählichen Geldentwertung des 19. Jahrhunderts und nach Ablösung der Zehnten i. J. 1848 keine große Rolle mehr spielte.

Es ist klar, daß diese enge Verbindung die Lösung erschwert. Staats- und Kirchenjuristen bemühen sich nun vier Jahre darum, und für die finanzielle Seite ist man im Grundsatz einig: Der Staat soll für seine bisherigen Leistungen eine dauernde Rente an die Kirche zahlen, während neue Aufgaben auf eine neu einzuführende Landeskirchensteuer verwiesen werden. Natürlich macht unser heutiges Geldwesen die Festsetzung einer festen dauernden Rente unmöglich, und alle anderen Lösungen sind strittig. Dazu kommt noch die Frage der künftigen Verwaltung der vier evangelisch-theologischen Seminare und des Stiftes in Tübingen, sowie der entsprechenden katholischen Anstalten. Staat und Kirche scheinen darüber einig zu sein, daß sie in kirchliche Verwaltung übergehen sollen. Aber mit welcher finanziellen Sicherung nach der einen, mit welcher kulturellen nach der anderen Seite? Diese Schwierigkeiten haben nun im Staatsministerium den Entschluß gezeitigt, die finanzielle Auseinandersetzung zu vertagen und zunächst ein Gesetz zu schaffen, welches das Inkrafttreten der Kirchenverfassung ermöglicht. Ein entsprechender Gesetzesentwurf ist schon im Juli 1922 dem Landtag zugegangen. Er enthält 9 Abschnitte: 1. Die kirchlichen Rechtspersonen. 2. Die Mitglieder der Kirchen. 3. Das Besteuerungsrecht der kirchlichen Körperschaften. 4. Das kirchliche Dienststrafrecht. 5. Sonstige Rechte der kirchlichen Körperschaften. 6. Der Verwaltungsschutz kirchlicher Körperschaften und Stiftungen. 7. Sonstige Religionsgesellschaften des öffentlichen Rechtes. 8. und 9. Schluß- und Uebergangsbestimmungen.

Mit diesem Entwurf hat sich die Landeskirchenversammlung im November 1922 beschäftigt. Er wurde als tüchtige juristische Arbeit und als brauchbare Grundlage anerkannt. Immerhin wurden schwere Bedenken erhoben, welche sich dahin zusammenfassen lassen, daß der Staat sich über die Vermögensverwaltung der Kirchen und ihrer Gemeinden eine bis ins Einzelne gehende Aufsicht vorbehalten wolle, welche sich von den Verhältnissen in der bisherigen Staatskirche wenig unterscheiden, und den Begriff der „freien“ Kirche für die finanzielle Seite so ziemlich aufhebe. Sachlich ist am bedenklichsten ein Versuch, den Begriff „kirchliche Zwecke“ staatlicherseits zu formulieren als „Ausgaben für die kirchliche Verwaltung, die Geistlichen und ihre Hinterbliebenen und sonstige Ausgaben für den Gottesdienst, die Seelsorge und die religiöse Unterweisung durch Angestellte der Kirchen“. Sicher mit Bedacht sind hier weggeblieben Ausgaben für die Werke christlicher Barmherzigkeit und für die Wahrung des äußeren und inneren Zusammenhangs mit anderen Landeskirchen. Allerdings können nach einem späteren Paragraphen „für sonstige Bedürfnisse Ausgaben gemacht werden bis zu einem Gesamtbetrag, der 10 Proz. des durch Steuern zu deckenden Abmangels ihres Haushaltplans nicht überschreitet“. Dazu kommt noch die Beschränkung der landeskirchlichen und besonders ortskirchlichen Steuern auf 10 Prozent der Einkommens- und Vermögenssteuer. Es ist selbstverständlich, daß eine Menge von Kirchengemeinden damit nicht auskommen können. Von Freiheit und Steuerhoheit der Kirchen ist da wenig übrig geblieben. Und auch der kümmerliche Rest soll erst nach der endgültigen finanziellen Auseinandersetzung in Kraft treten, besonders wäre damit die Einführung der Landeskirchensteuer ad calendas graecas verschoben.

Zum Glück hat die einmütige Kritik der Landeskirchenversammlung auch im Landtag starken Widerhall gefunden. Schon bei der ersten Beratung haben die Redner der Rechten, des Zentrums und der Demokratie ziemlich übereinstimmend erklärt, daß die hier vorgesehenen Bande der Kirchen erheblich gelockert werden müssen. Der Entwurf ist dann an einen besonderen Kirchenausschuß verwiesen worden, in dessen Schoß er mit ganz kurzen Unterbrechungen schlummert. Die Gründe für diese endlose Verschleppung sind wesentlich parteipolitischer Art. Der württembergische Landtag hat keine feste Mehrheit, die Regierung ist eine ausgesprochene Minderheitsregierung: von 101 Abgeordneten hat sie nur 23 Zentrumsleute und 15 Demokraten hinter sich, und auch die nicht in allen Fragen, namentlich in denen der Kirche und Schule. Der Staatspräsident und Kultusminister Dr. Hieber, ein evangelischer Theologe und früherer Führer des Evangelischen Bundes in Württemberg, hat zwar das Staatsschifflein schon drei Jahre lang mit viel Klugheit und Geschicklichkeit durch das schwierige Fahrwasser gesteuert. Aber gerade bei der Beratung des Kirchengesetzes hat sich wieder gezeigt, wie zahlreich und gefährlich die Klippen sind.

Auf evangelischer Seite wächst begreiflicherweise von Jahr zu Jahr die Ungeduld: man möchte endlich aus dem unsicheren Zustand heraus. Es muß zwar anerkannt werden, daß Landtag und Regierung bisher für Kirche und Geistlichkeit materiell besser gesorgt haben, als es in den meisten anderen deutschen Staaten der Fall ist. Das verdanken wir aber zum großen Teil dem gar nicht konstitutionellen Zusammengehen des regierenden Zentrums und der oppositionellen Rechtsparteien in kirchlichen Fragen. Von dem Zusammenarbeiten dieser Mehrheit wird wohl das Schicksal des besprochenen Entwurfs und damit das äußere Gedeihen der Kirchen in Württemberg abhängen. Das evangelische Volk aber wird in seinen amtlichen und freien Vertretungen auf der Hut sein müssen, daß sich nicht Zentrum und Linksparteien über ihren Kopf weg auf eine Lösung einigen, welche die Eigenart der römischen Kirche berücksichtigt, die der evangelischen aber preisgibt.

Adolf Kappus.

Fünfundzwanzig Jahre evangelischer Bewegung in Oesterreich.

1. Die Vorgeschichte.

Die letzte katholische Großmacht — so hat man den Habsburgerstaat vor seinem Zusammenbruch genannt. In weitschauenden Kreisen, in denen man sich längst darüber klar war, wie weit die Zersetzung des alten Kaiser-

staates durch den Widerstreit der zusammengeheirateten und zusammengeerbten Völker vorgeschritten war, dachte man doch immer noch groß von den drei Kräften, die die Einheit und den Bestand des Reiches verbürgen sollten: dem Heer, dem Beamtentum und der katholischen Kirche. Selbst als man in engeren Kreisen zu ahnen begann, daß auch das Heer und das Beamtentum schon von der nationalen Zersetzung angegriffen war, hielt man noch größere Dinge von der völkerverbindenden Macht der römischen Kirche, die eben doch den festesten Kitt für Oesterreichs Völker bedeute. Der Eucharistische Kongreß zu Wien am Vorabend der Weltkatastrophe (Herbst 1912) stand unter dem Zeichen dieser Bestrebungen, die gegenseitige Durchdringung der katholischen Idee und des österreichischen Staatsgedankens der Welt zum Bewußtsein zu bringen: „Die Eucharistie und das Haus Habsburg" lautete einer der Verhandlungsgegenstände, über den ein elsäßischer Jesuit mit einer auch in Wien selten gehörten Beredtsamkeit sprach, und gegen den Versuch von Abwehrversammlungen verhielt sich die k. k. Staatspolizei außerordentlich gereizt. Bis zuletzt blieb sich also die habsburgische Politik treu darin, ihr Staatsschiff fest mit dem Schifflein der römischen Kirche zu verknüpfen. Es war nicht immer tiefe katholische Herzensfrömmigkeit, die mit ganz wenigen Ausnahmen (Maximilian der 2., Josef der 2.) die Habsburger Roms Wege gehen ließ. Der jüngste Bearbeiter der Geschichte Franz des 1. (Bibl) hat die Bemerkung gemacht, daß die Habsburger nicht gerade stark religiös veranlagt gewesen seien, und sicher war es ihr Bestreben, die Kirche fest in der Hand des Staates zu halten. Aber weibliche Einflüsse, schwere Familienereignisse, Tage, an denen der Herrscher die Absolution des Beichtvaters brauchte, und im letzten Menschenalter die Macht klerikaler Parteien in den Volksvertretungen sicherten trotzdem der römischen Kirche einen stärkeren Einfluß auf Staat und Herrscher als sonst irgendwo in der Welt.

Und die Völker? Schillers Wallenstein sagt zu dem schwedischen Oberst Wrangel: „Und kann's der Sohn vergessen, daß der Vater mit Hunden in die Messe ward gehetzt?" Der Enkel hat's vergessen. Was aufrecht und gerade stand, verkam oder wanderte in die Fremde, die Nachkommen der Zurückgebliebenen, der gebrochenen Charaktere, beugten den Nacken. Die Söhne der Hussiten ließen sich an Stelle des Märtyrers mit dem Kelche die schattenhafte Gestalt des Johannes Nepomuk unterschieben, die Enkel der trutzigen lutherischen Adelsgeschlechter wurden weiches Wachs unter den sanften Fingern der Jesuitenpatres, die Nachkommen der evangelischen Bauern, die man in Oberösterreich an den Kirchtürmen aufgehenkt, der Helden von „Glauben und Heimat" wurden die unbedingtesten Gefolgsleute der streitenden Kirche. Es waren nur wenige gerettete Feuerbrände, die Kaiser Josefs des 2. Toleranzpatent (1781) um die allzu schlichten Altäre kümmerlicher Bethäuser, die keine Kirchen heißen und nicht wie Kirchen aussehen durften, sammelte. Noch bis ins halbe 19. Jahrhundert herein hatte der österreichische Protestantismus, zahlenmäßig schwach, auf weltfernes Gebirgsland beschränkt, von den Beamtenstellen, der wissenschaftlichen Laufbahn geflissentlich ferngehalten, den Bestrebungen, das Toleranzpatent bis zur völligen Aufhebung wirkungslos zu machen, nicht viel eigene Machtmittel entgegenzusetzen. Erlebte doch noch das aufgeklärte 19. Jahrhundert in der Vertreibung der evangelischen Zillertaler (1836) einen letzten bösen Nachklang der schroffsten Unduldsamkeit. Erst die Errungenschaften des Sturmjahres 1848, die auch Reaktion und Konkordat den Evangelischen nicht mehr ganz entziehen konnten, erst das Protestantenpatent von 1861 (nach dem Zusammenbruch in Italien) und die interkonfessionellen Gesetze vom Jahre 1867 (nach dem Zusammenbruch auf den böhmischen Schlachtfeldern) brachten den unterdes durch Industrie und Weltverkehr allmählich gewachsenen evangelischen Gemeinden mehr Luft und Licht. Alles in allem erlebte der österreichische Protestantismus, bei viel rührender Treue im Kleinen, bis tief herein ins 19. Jahrhundert eine Leidensgeschichte. Behördliche Schikanierung, übermütige Mißachtung von seiten der herrschenden Kirche, unaufhörliche Geldnöte hielten ihn darnieder; die gemischte Ehe — dafür sorgten gesetzliche Bestimmungen — war eine blutende Wunde an seinem Leibe. Weit entfernt davon, Anziehungskraft auf rommüde Katholiken und heimatlose Wahrheitssucher in weiterem Umfang ausüben zu können, war er stets der Zielpunkt römischer Bekehrungssucht, deren Mittelpunkt namentlich das Wien der Kongreßzeit war. Allerdings war auch die Ausbeute dieser Bekehrungswut, deren Führer der jetzt heiliggesprochene Klemens Maria Hofbauer war, nicht gerade überwältigend. Es waren meist Fremde „aus dem Reich", die „die schwarzen Strümpfe auszogen"; und bei den meisten von ihnen spielten Heirat, Fortkommen, Hofgunst usw. eine größere Rolle als die Ueberzeugung von der Wahrheit des katholischen Katechismus.

Und trotzdem klangen wunderbarerweise auch in den Seelen der habsburgischen Völker immer noch Saiten an, die man seit der Gegenreformation zerrissen wähnte. Fast alle unter den bedeutenderen deutsch-österreichischen Dichtern des 19. Jahrhunderts waren entweder „kulturkämpferisch" oder sie beugten, Katholiken die sie waren, huldigend ein Knie vor Luther und dem Geiste der Reformation: ein Lenau, der seine Stoffe so gerne der Ketzergeschichte entnimmt (man beachte den aufreizenden Schluß seiner Albigenser), ein Gilm, dessen Jesuitenlieder wie Brandfackeln lodern, und sein Tiroler Landsmann Adolf Pichler, der als Student mit Freunden das Abendmahl in beiderlei Gestalt feiert und die Austreibung der Zillertaler in zornig-schmerzlichen Versen beklagt, Anastasius Grün, dessen Lied so wacker die Aufnahme Luthers in die Regensburger Walhalla forderte; Anzengrubers Dramen erregen heute noch das Aergernis vieler katholischer Priester; Schönherr hat das klassische Meisterwerk über das große Thema der Gegenreformation geschaffen, und selbst die katholischeste unter den Schriftstellerinnen, Gräfin Enrica Handel-Mazzetti, hat zum Aerger vieler ihrer Freunde (in „Jesse und Maria") wie Bileam segnen müssen, wo sie fluchen wollte; später hat sie allerdings in ihrer „Stefana Schwertner" ein richtiges Zerrbild vom reformatorischen Protestantismus geschaffen. Wie nahe ein Rosegger an den „Evangelismus" herangetreten, ist allbekannt. Auch mancher gute Namen unter den Jüngsten (einige sind selbst evangelisch geworden) wäre hier anzureihen: Rudolf Hans Bartsch (im „Deutschen Leid"), Robert Hohlbaum, Walter von Molo, Karl Hans Strobl, Emil Hadina, Rudolf Hladny u. a. m.!

So erstaunt es uns doch nicht, wenn wir sehen, wie der österreichische Protestantismus durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch neben bemerkenswerten Verlusten auch manchen Gewinn verbuchen konnte — trotz den Quälereien, denen der Freiheitswanderer in einem sechswöchigen, durch priesterliche Willkür aber noch zu verlängernden Uebertrittsunterricht — NB. durch den Priester der Kirche, die er zu verlassen begehrte! — preisgegeben war. Es fehlte sogar nicht an kleineren Uebertrittsbewegungen: die Gemeinde Gallneukirchen, wo die stark gesiebte treubewährte Anhängerschaft des vormaligen katholischen Priesters Martin Boos sich zur Freiheit der Kinder Gottes hindurchrang, und zwei Jahrzehnte später die Gemeinde Rosendorf (Böhmen), wo herrnhutische Einflüsse den Grundstein zu einer ähnlichen Entwicklung legten, geben davon Zeugnis. Sie sind aber nicht die einzigen. Die Landgemeinde Hotzendorf in Mähren gewann 1849—1867 172 neue Anhänger; in Kisselowitz in der tschechischen Hanna traten 1845 30 Personen über, ungeschreckt durch Kerkerhaft und andere Drangsalierung, im gleichfalls tschechischen Letschitz bei Raudnitz binnen 36 Jahren von 1832 an 653 Personen. In Prag entstand um 1850 eine förmliche evangelische Bewegung unter Priestern und Ordensleuten, von denen auch etwa 20 (Walter, Sramek, Borzinsky u. a.) durch die Stürme der neuerwachten Reaktion und durch Gefängnismauern um den Preis der Flucht aus dem Vaterlande zur doppelten Freiheit hindurchdrangen. Es dauerte fast noch ein Jahrzehnt, bis diese Bewegung gänzlich verstummt war. In den Jahren 1870 ff. erwachte nicht nur eine starke altkatholische Bewegung, die sich allerdings nur mit einem Teil ihrer Gemeinden in die neue Los von Rom-Bewegung hinüberrettete, während viele andere in $2^1/_2$ Jahrzehnten spurlos verschwanden, sondern es wiesen auch die Uebertrittsbücher mancher evan-

gelischen Gemeinden zeitweise eine spürbare Zunahme auf. Die Nachwirkung dieser Kämpfe ist es sicher gewesen, wenn von da an kühne Geister die Frage wagten, ob es denn wirklich so undenkbar wäre, die Fäden wieder anzuknüpfen, die einst vor 250 und 300 Jahren Jesuitenfinger zerrissen und der Degen der Ferdinande durchhauen hatte. Ein prächtiger österreichischer Abgeordneter (der nicht dem radikalen Flügel angehörte), Mitbegründer des deutschen Schulvereins, gründete eine evangelische Familie, da er selbst als Staatsbeamter nicht übertreten zu können glaubte; ein hochangesehener Wiener Rechtsanwalt führte förmlich Buch über die Männer und Frauen seines Bekanntenkreises, die er der evangelischen Kirche zugeführt; es standen schließlich über 2000 Namen drin! Im Jahre 1886 endlich veröffentlichte der treffliche Dichter und wackere Deutsche (im 75. Jahre noch in Graz lebend) Aurelius Polzer eine Schrift, die die Gedanken der Los von Rom-Bewegung um 12 Jahre vorwegnahm: „Bekennt euch zur deutschen Nationalkirche!" Er wurde zwar darüber gemaßregelt und verlor sein Amt als Gymnasialprofessor; und seine Schrift verklang zunächst im Tageslärm. Aber die Saat reifte einem Erntetag entgegen.

Auch die ersten Anfänge der südsteirischen Gemeinde Mahrenberg (das „Roßberg" in Rudolf Hans Bartschs „Deutschem Leid", in dem Erinnerungen aus der Entstehungsgeschichte der dortigen Gemeinde verwoben sind,) führen noch hinter das Jahr 1898 zurück. Hr.

(Forts. folgt.)

Deutsch-protestantische Rundschau.

Glossen zur Tagesgeschichte. Tag für Tag sind jetzt in dieser Ferienzeit ein paar Tausend Großstadtkinder vorübergezogen, um einen ihrer Spiel- und Erholungsplätze am Rande der Großstadt aufzusuchen; und, im nüchternsten Ernst und ohne Phrase seis gesagt: Unter Hundert kaum eines, das das Aussehen eines gesunden Kindes gehabt hätte: Mit rotem Apfelgesicht und runden Armen und Beinen. Blasse, blutarme, schwächliche Gestalten, ein wahrhaft herzzerreißender Anblick. Das war der Ernährungszustand unserer Millionenstädte vor der neuen Teuerungshochflut. Jetzt, wo die Mark auf den Nullpunkt gesunken ist, wo die Teuerung nicht mehr von Woche zu Woche, sondern von Tag zu Tag ins Gigantische wächst und wo der allmählich zum Wahnsinn werdende Aberglaube, als ob mit Lohnerhöhung und Banknotendruck der Teuerung beizukommen wäre, sich immer deutlicher in seiner ganzen Torheit entschleiert, jetzt geht die Not erst an! Da konnten wir zwei Nachrichten aus Amerika lesen, die zu denken geben. Die eine sagt, die jetzige Kornernte in Amerika sei so reich ausgefallen, daß die Amerikaner fürchten, ihre Ernte überhaupt nicht absetzen zu können, um so mehr, als noch Vorräte von der alten Ernte vorhanden seien. Also in Amerika verdirbt das Brotkorn ungenutzt, und in Deutschland siecht eine Generation von Stadtkindern rettungslos dahin. Das ist die Weltordnung, die das Friedensdiktat von Versailles heraufgeführt hat; jenes Friedensdiktat, das in letzter Linie auf das Schuldkonto Wilsons zurückzuführen ist! — Und die andere Nachricht: Man rechnet in Washington mit einer Hungersnot in Deutschland; man hält es für möglich, daß Amerika gezwungen sein werde, Deutschland in ähnlicher Weise mit Getreidesendungen zu unterstützen, wie im vorigen Jahre Rußland. Da die ARA (American Relief Action) in Rußland soeben erst ihre Tätigkeit eingestellt hat, so könnte sie ja gleich mit veränderter Zweckbestimmung in ihrer Arbeit fortfahren. Man braucht wiederum eine Weile, um diese Nachricht in ihrer ganzen quälenden Sinnlosigkeit zu verstehen. Man erinnert sich an Dickenssche Romane, in denen irgendein reicher englischer Großkaufmann Fetische nach Afrika und Götzen nach Indien exportiert und zur Entlastung seines Gewissens einige Schillinge für die Mission in die Opferbüchse steckt! — Wir wissen ja genau, wieviel rührende Liebe und Treue, namentlich von deutschen Stammesgenossen, in den Gaben der Liebe steckt, mit denen hungernden und schlecht genährten Stadtkindern in den letzten Jahren über die ärgsten Zeiten hinübergeholfen wurde. Aber es wäre geradezu ein Gedanke zum Verzweifeln, so trostlos und sinnlos, wenn das deutsche Volk jetzt sozusagen dauernd zum Almosenempfänger herabgewürdigt wird. Das deutsche Volk, das ein lachendes, blühendes, fruchtbares Vaterland bewohnt, das aus seinem Boden (nehmen wir etwa Holland und Dänemark aus) in normalen Zeiten eine reichere Ernte herausholt als sonst irgendein Volk der Welt, das mit seinem Gewerbefleiß unter den ersten Völkern der Welt steht, das in Wissenschaft und Technik und in der Organisation seiner Arbeit vorbildlich war und zum Teil auch heute noch ist, soll wie ein Lazzaroni, wie ein indischer Kuli sich von fremder Barmherzigkeit seinen Reisnapf füllen lassen müssen! Wir drücken jedem die Hand, der uns brüderlich beisteht. Gott lohn's, was warme Menschenliebe getan hat und noch tun will. Aber hat man in der persönlichen Armenpflege sich schon längst zu dem Grundsatz durchgerungen, daß jede Hilfe besser ist als das Almosen, so möge man endlich auch in diesem Falle sich sagen: Wenn wir einen armen Menschen sehen, der von einem Rohling zu Tode gequält wird, so erfordert es die Nächstenliebe nicht, daß wir neben ihn ein Suppentöpfchen stellen, sondern daß wir einen Prügel nehmen und das wilde Tier verjagen. Alles andere ist unbewußte oder bewußte Heuchelei. Hr.

Deutsches Reich. Die andere Seite. Hermann Hefele, der „tragische Anwalt eines Katholizismus, den die Kirche als Institution nie verwirklicht hat und ohne Selbstaufgabe nie verwirklichen kann", wie ihn ein Münchener Blatt einmal genannt hat, der Träger eines im Katholizismus hochberühmten Namens, für den der politische und der kirchliche Katholizismus von heute keine Aufgabe hat und der deswegen dazu verurteilt ist, als Außenseiter seine Entwicklung prüfend zu beobachten — dieser Renaissancemensch aus dem heutigen Katholizismus sieht die heutige Entwicklung im Katholizismus anders als die vor Freude über die Revolutionserrungenschaften geschwollenen Preßkapläne der reichsdeutschen Zentrumsblätter. In einem sehr beachtenswerten Aufsatz (Oesterreichische Rundschau, München-Wien, Mai 1923, S. 421 ff.): „Absoluter Katholizismus", führt er u. a. aus: „Nur scheinbar und nur an der äußersten Oberfläche seiner materiellen Existenz hat der deutsche Katholizismus durch den Krieg und die Umwälzung gewonnen. Gewisse lästige Bindungen staatlicher und gesellschaftlicher Art sind gefallen, der unmittelbare polemische Druck der großen, ihm nun taktisch verbündeten liberalen Gruppen, der sogenannten Demokratie und des Sozialismus, hat nachgelassen und eine Reihe seiner politischen Führer ist in einflußreiche Stellen des Staates und der Beamtenschaft aufgerückt. Und den Außenstehenden mag es scheinen, als entspreche der Möglichkeit freierer Entfaltung auch schon der innere Auftrieb bisher latenter Kräfte. Aber dies trifft in Wirklichkeit nur in bescheidenem Maße zu. Vielmehr zeigen sich jetzt, da der Druck von außen schwächer geworden ist, Anzeichen eines tiefgehenden inneren Zerfalls, der Auflösung und des Auseinanderstrebens. Wären es nur die alten Antagonismen von Stadt und Land, von Industrie und Landwirtschaft, von kapitalistischer und proletarischer Existenz, so hätte es nichts zu bedeuten . . . Auch das Erwachen der landschaftlichen Gegensätze im deutschen Katholizismus, des alten Widerspiels der nordwestdeutschen Organisationswut, der süddeutschen Ideologie und des südostdeutschen kulturellen Beharrungsvermögens könnte an sich zu einer neuen und stärkeren Bewußtwerdung der katholischen Universalität im engen nationalen Raume führen und also positiv wirksam werden. Entscheidend aber bleibt, daß hinter diesen vielfachen Gegensätzlichkeiten nicht mehr die große Idee lebendig ist, die sie zur letzten inneren Einheit zusammenhielte. Vielleicht ist der deutsche Katholizismus als Ganzes nie im langen Lauf seiner Geschichte so ideenarm, so unsicher, haltlos und mit dem Materiellen und Zufälligen verstrickt gewesen wie heute . . . Die vielgerühmte politische Organisation ist steriler Selbstzweck geworden, weil er nur mehr der Partei und ihrem Tagesinteresse, nicht mehr der Gemeinschaft zu dienen hat . . ." Namentlich betrachtet es Hefele — der schwäbische Katholizismus war immer mehr als nur mit einem Tropfen demokratischen Oels gesalbt — geradezu als Gefahr, daß der Katholizismus des Südostens sich auf die politisch-dynastische Reaktion verrannt hat. „Es ist immer eine romantische Unart gewesen, Absolutes und Relatives wahllos durcheinanderzumengen." Darin liegt für ihn die ernsteste Gefahr: „Die geistige Sterilität Kölns und München-Gladbachs wird von der absoluten katholischen Idee leichter zu überwinden sein als die reaktionäre Besessenheit Wiens und Münchens." Von dieser Einstellung aus erscheinen ihm natürlich alle die großen Erfolge des heutigen Katholizismus unwesentlich. Aehnliches war auf diesen Blättern auch schon zu lesen. Das unleugbare, politische Uebergewicht, das heute in Deutschland der Katholizismus besitzt, erscheint kurzsichtigen Geistern vielfach als religiöses Uebergewicht. Sie ahnen nicht, daß dem Katholizismus, eben weil er politisch Partei ist, von der Parteiendämmerung, deren Kommen allmählich ein Blinder mit Fäusten greifen kann, eine ganz andere Krisis droht als die, den der Protestantismus, wenn er den inneren Hader ausschaltet, zu überwinden im Begriffe ist. Natürlich ist, was Hefele sagt, nur die eine Seite der Sache. Aber da es die Seite ist, die die Wenigsten sehen, so sei hier auf seine Ausführungen hingewiesen.

Die Verschärfung des katholischen Mischehenrechts durch den neuen Codex iuris canonici ruft immer neue Aergernis erregende Fälle katholischer Unduldsamkeit ins Leben. So war in jüngster Zeit die von einer evangelischen

Mehrheit bewohnte Stadt **Ansbach** der Kampfplatz notgedrungener Abwehr. Ein römisch-katholischer Geistlicher hatte dort die Todesnot einer katholischen Ehefrau dazu mißbraucht, den widerstrebenden evangelischen Ehemann zu nötigen, in eine katholische Wiedertrauung einzuwilligen. In einer mächtigen Kundgebung, die die Räume der Gumbertskirche am 12. Juli bis auf den letzten Platz füllte, ergriffen außer Dekan Lindner, der den beklagenswerten Vorfall erörterte, und Pfarrer D. Steinlein, der die Frage grundsätzlich und geschichtlich beleuchtete, auch Vertreter der Gemeinde — ein Stadtrat, ein Professor, ein Fabrikarbeiter — das Wort. Schließlich wurde eine feierliche Verwahrung dagegen, daß von der römischen Kirche eine vor dem Standesamt rechtsgültig geschlossene und von dem Diener der evangelisch-lutherischen Kirche im Namen des dreieinigen Gottes eingesegnete Ehe nicht als gültig angesehen wird, einstimmig angenommen. — Das katholische Pfarramt machte sich die Abwehr ziemlich leicht: Es suchte die Beschwerde der erregten öffentlichen Meinung als eine „Beeinträchtigung der katholischen Seelsorge" hinzustellen — gleich, als wäre die katholische Kirche zu einer Seelsorge an dem evangelischen Eheteil berufen! — und es führte prompt die von der ganzen evangelischen Oeffentlichkeit in und außer Bayern entschieden und deutlich abgelehnte Abhandlung des Freiherrn von Pechmann (Präsidenten der bayerischen Landessynode) ins Feld; verschwieg aber, daß Freiherr von Pechmann wenige Wochen nach dem Erscheinen seiner Schrift bei der in Ansbach abgehaltenen Landessynode 1922 einer offenen und mannhaften Kundgebung **gegen** die päpstliche Verschärfung des Mischehenrechts zugestimmt hat. Es verschwieg ferner, daß Freiherr von Pechmann einzig und allein darin einen Sonderstandpunkt einnimmt, daß er fordert, die protestantische Abwehr solle sich nicht gegen das päpstliche Mischehen**recht**, sondern gegen die katholische Mischehenpraxis richten. Unseres Erachtens ist diese Stellung abwegig. Wir können uns unmöglich in einer beide Bekenntnisse berührenden Angelegenheit — und das ist die Mischehenfrage — auf den Standpunkt stellen, daß Rom hier ein Recht habe, einfach zu dekretieren, und dann auf dem Umwege über die zarte Rücksichtnahme der Ehegatten gegeneinander die Gewissen evangelischer Christen zu vergewaltigen; unmöglich mit der Bittgeberde vor dem Vatikan erscheinen: Wir erkennen dein Recht an, aber wir bitten dich, mach aus Menschenfreundlichkeit bei uns zunächst eine Ausnahme! Aber, wie Freiherr von Pechmann in einer Zuschrift an die „Münch.-Augsb. Abendztg." (201) mit vollem Recht hervorhebt, hat eben deswegen, weil auch er die katholische **Mischehenpraxis** bekämpft, das katholische Pfarramt nicht das mindeste Recht, sich auf ihn zu berufen. Die bei dieser Gelegenheit erneut ausgesprochene Bitte des Freiherrn von Pechmann, man möge sich in der protestantischen Abwehr gegen diesen schwer beklagenswerten Mißstand auf seine Seite stellen, können wir allerdings nicht nachkommen; und um so weniger, je mehr sich leider solche Fälle, wie der Ansbacher, wiederholen.

„Für ein vertrauensvolles und reibungsloses Zusammenwirken" von Staat und Kirche hat sich in der Schlußsitzung des Württembergischen Landtages vom 26. Juli (laut „Schw. Merkur", 173) der sozialdemokratische Abgeordnete und frühere Kultusminister Heymann ausgesprochen. „Alle Faktoren, die einen Einfluß auf die geistige und seelische Haltung des Volkes haben, müssen zusammenstehen, damit eine Atmosphäre des Vertrauens und des gegenseitigen Sich-Verstehens geschaffen werden kann." — Nachdem schon früher einer der Führer der badischen Sozialdemokratie (Dr. Dietz) mit Verständnis von der Kirche und ihren Aufgaben gesprochen, kann jetzt auch die oben wiedergegebene Aeußerung des württembergischen Abgeordneten mit Befriedigung zur Kenntnis genommen werden. Man sieht jetzt eben doch in jenem Lager ein, daß man die Stellung der Kirche im Volksleben unterschätzt hat. Wünschenswert wäre jetzt freilich auch, daß das Heer der kleinen Parteiagitatoren von einer Neueinstellung den kirchlichen und religiösen Fragen gegenüber auch etwas verspüren ließe.

Auch ein nationaler Märtyrer. Wir lesen zu unserer Ueberraschung im „Kathol. Korrespondenzblatt", der Veröffentlichung des Reichsausschusses der Katholiken in der Deutschnationalen Volkspartei (28): „In München fand auf dem Königsplatz eine gewaltige Trauerfeier für Schlageter statt; an sie schloß sich eine zweite im Benediktinerkloster St. Bonifaz. Dort hielt P. **Albanus Schachleitner**, der frühere Abt des Klosters Emaus bei Prag, den die Tschechen wegen seines Eintretens für das Deutschtum von dort verjagt hatten, eine ergreifende Predigt" . . . . Da, seh mal einer! Da taucht plötzlich ein Halbverschollener wieder auf, und diesmal im Strahlenkranz des völkischen Märthyrers! Derselbe Pater Schachleiter, der in Böhmen mehr als ein Jahrzehnt hindurch die deutschvölkischen Kreise aufs heftigste bekämpfte! Aus eigener Erinnerung können wir da von einem Erleben berichten. Die damals von Schachleiter geleitete Bonifatius-Korrespondenz gefiel sich in jener Zeit in unablässigen niedrig-gehässigen persönlichen Angriffen gegen alle Persönlichkeiten aus gegnerischem Lager. Der Schriftleiter der „Wartburg" sah sich schließlich genötigt, gerichtliche Klage anzustrengen, um die überraschende Entdeckung zu machen, daß der verantwortliche Schriftleiter (oder Sitzredakteur), den Pater Schachleiter neben sich hatte, erklärte, kein Deutsch zu verstehen, sondern nur tschechisch! Wenn das „Kathol. Korrespondezbl." erfahren will, warum Schachleitner **wirklich** aus Prag abgehen mußte, so frägt es am einfachsten bei seinen Klosterbrüdern aus damaliger Zeit an. Aber als völkischen Märtyrer lassen wir ihn uns nicht aufreden!

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. In **Steinfeld im Drautale** (Kärnten) wurde erstmals evangelischer Gottesdienst abgehalten.

Die Zweiggemeinde Tschenkowitz (Böhmen) hat sich an die Pfarrgemeinde Trautenau angeschlossen. Damit ist der Weg zur Gründung der neuen Pfarrgemeinde Grülich-Tschenkowitz gegeben.

Nach langer Zeit ist wieder von einer evangelischen Kirchweihe zu berichten. Die kleine ländliche Gemeinde **Christdorf** in Mähren hat unter großen Opfern mit Gottes und der Brüder Hilfe zum Ersatz für ihr während des Krieges durch Blitzstrahl zerstörtes Gotteshaus eine neue Kirche geschaffen und am 8. Juli unter zahlreicher Beteiligung der mährischen und schlesischen Nachbargemeinden eingeweiht.

In **Karlstal** (Schlesien) wurde am 27. Mai ein neuer Betsaal eingeweiht. Die Predigtstelle **Würbental** (Schlesien) beschloß den Verkauf des ihr gehörigen Häuschens und den Ankauf eines geeigneten Baugrundes.

In **Stanislau** (Galizien) wurde ein zweites Pfarrhaus (für den Anstaltspfarrer) übernommen und bezogen, im wesentlichen von einem Freunde der Anstalten aus seinen Mitteln errichtet.

In **Dornfeld** (Galizien) fand vom 2. bis 8. Juli zum ersten Male eine deutsche Jugendwoche der dortigen Volkshochschule statt. In täglich vier Stunden wurden religiöse Fragen, völkische Not, Staatsleben, Familie, Freundschaft, Buch, Lied, Alkohol usw. behandelt. Zweihundert junge Menschen von nah und fern, aus Stadtgemeinden und kleinen abgelegenen Siedelungen nahmen mit größtem Eifer an der Tagung teil.

Persönliches. Sicherem Vernehmen nach hat der Präsident des Wiener evangelischen Oberkirchenrats, Sektionschef Dr. Wolfgang Haase, sein Gesuch um Versetzung in den Ruhestand eingereicht. Maßgebende Kreise, nicht nur von kirchlicher Seite, bemühen sich, den Leiter der evangelischen Kirche Oesterreichs wenigstens noch über die verfassunggebende Generalsynode hinaus im Amte zu erhalten. Von den sonstigen Schwierigkeiten ganz abgesehen, die ein Wechsel des Steuermanns in solcher Zeit mit sich bringt, wäre es in hohem Maße als unerwünscht zu bezeichnen, wenn ein Priester der katholischen Kirche (Prälat Dr. Seipel) als Staatspräsident den obersten leitenden Amtsträger der evangelischen Kirche, zumal für einen so bedeutungsvollen Abschnitt ihrer Geschichte, zu erneuern hätte.

Für ein neuerrichtetes Pfarramt in **Innsbruck** wurde Pfarrer D. Ludwig Mahnert (Mürzzuschlag) berufen. Zum Pfarrer in **Eger** wurde Senior Hugo Gerstberger in Neu-Sandez (Galizien) gewählt; an dessen Stelle tritt Pfarrer Rudolf Walloschke in Neu-Gawlow (Galizien). Der frühere Pfarrvikar von Graz, Theophil Turek, wurde zum Pfarrer in **Belgrad** gewählt und vom südslavischen Kultusminister vorläufig bestätigt. Vikar Kunze aus Dresden-Loschwitz wurde Religionslehrer am evangelischen Gymnasium zu Oberschützen (Burgenland).

Nach 50 im Schuldienst verbrachten Jahren (wovon 45 an der evangelischen Schule in Krakau) verabschiedete sich der Direktor Butscheck von seiner Wirkungsstätte, um den Posten eines Schulreferenten in der Kirchenleitung zu übernehmen.

In Wien wurden zwei neue Vikarstellen errichtet, eine für die Gemeinde Leopoldstadt (2. und 20. Bezirk) und eine für die Gemeinde Hietzing (13. Bezirk). Für die erste wurde Kand. Martin Stroh aus Württemberg, für die zweite Kand. Friedrich Kröcker aus Hessen gewählt. Vikar zu St. Aegyd am Neuwalde (N.-Oest.) wurde Kandidat Rene Jaquemar aus Wien. In **St. Pölten** (N.-Oest.) wurde eine zweite Pfarrstelle errichtet und Vikar Zimmermann zum zweiten Pfarrer gewählt.

Gestorben ist der evangelische Stadtsenior und Pfarrer Johann Kaczian in Ofen-Pest, seit 1887 als Geistlicher und seit 1907 als Senior in Ofen-Pest tätig gewesen; Oberschwester Marie Salzner vom Diakonissenheim in Meran.

Ist das brüderisch? Die evangelische Gemeinde in Mähr.-Ostrau hat das Gelände ihres aufgelassenen Friedhofs, das in einen Park umgewandelt werden soll, an die Bergwerksgesellschaft verkauft und die darauf befindliche kleine Kirche, aus der sie vor 15 Jahren in ihre neue, schöne Christuskirche eingezogen ist, infolgedessen abbrechen müssen. Nun wird sie aufs heftigste angegriffen von der tschechisch-brüderischen Gemeinde M.-Ostrau, d. h. von denjenigen vormaligen Gemeindegliedern, die sich vor einigen Jahren von der Gemeinde freiwillig losgesagt haben, um sich mit der tschechisch-brüderischen Kirche zu vereinigen,

und die dadurch natürlich auch jeden Anrechtes auf das Gemeindevermögen verlustig gegangen sind. Trotzdem verlangen diese Kreise jetzt die Mitbenutzung der neuen Kirche und wiegeln die tschechische Oeffentlichkeit gegen die deutsche evangelische Gemeinde auf. Ist das brüderisch, oder tschechisch-brüderisch?

Ungarn hat jetzt, einer ihm im Friedensvertrage auferlegten Bestimmung nachkommend, eine Ministerialverordnung zum Schutze der völkischen Minderheiten herausgegeben, in der die Rechte der sich in Rumpfungarn noch findenden Minderheiten und somit auch der Deutschen in Kirche, Gemeinde, Schule, Amt und Gesellschaftsleben umschrieben sind. Bei Lichte betrachtet sind die meisten dieser Rechte durchaus nicht neu. Sie standen schon im alten Ungarn z. T. auf dem Papier — aber eben nur auf dem Papier. Es bedeutete z. B. einen wahren Leidensweg, wenn eine Gemeinde den kühnen Versuch wagte, irgendeine nichtmadjarische Sprache als Protokollsprache zu führen! Hoffentlich werden diesmal die Gesetze, die auch zahlreichen deutschen evangelischen Kirchen- und Schulgemeinden zugute kommen, auch wirklich geachtet werden. Es bedeutet einen ersten Anfang, daß die Bildung von Kulturvereinen angebahnt wird. Am 15. Juli fand in Ofen-Pest die gründende Hauptversammlung des „Ungarländischen deutschen Volksbildungsvereins" statt. Wir wünschen diesem Vereine, der selbstverständlich Deutsche aller Bekenntnisse umfaßt, kräftiges Blühen und Gedeihen!

Muß das sein? Unter dieser Ueberschrift fragt das „Korrbl. f. d. kath. Kler. Oe." (7) im Briefkasten an: „Frankreich verübt in Deutschland Raub, Mord und neuerlich Banknotenfälschung en gros, und bei uns wird eine große Wallfahrt nach Frankreich angezeigt, d. h. dafür Tam-Tam gemacht. Wäre ein deutliches „Pfui Teufel!" eine zu arge Kritik? Ich glaube kaum. Nebenbei soll die Wallfahrt auch nach Italien gehen, dem Lande des sacro egoismo, das durch seine „Siege" uns Tirol weggenommen hat. Haben denn solche Geschäftsleute gar kein Ehrgefühl? Und ist niemand, der ihnen entgegentritt?" — Man wendet um und findet in demselben Briefkasten derselben Folge desselben Blattes unter dem Kennwort Lourdes die folgende Antwort: „Ja! Am 2. August. Strecke: Venedig, Riviera, Lourdes, Limpias, zurück Riviera, Padua, Innsbruck. Gesamtkosten dritter Klasse: 1750 Lire. Prospekte bei . . . . . ., Steyr, Ob.-Oest. Die Pilgerzugsleitung ist sehr zu empfehlen!" Zwei Seelen wohnen, ach, in seiner Brust!

Ausland.

Italien. **Für die Seligsprechung Papst Pius des 10. wird nach wie vor kräftig Stimmung gemacht. Der „Oss. Rom." veröffentlicht** von Zeit zu Zeit die von Bischöfen, Vereinigungen und Versammlungen eingegangenen Kundgebungen, darunter z. B. in jüngster Zeit von Kardinal-Erzbischof Schulte in Köln, von Kardinal Mercier in Mecheln, von der katholischen Universität in Mailand usw.

Zur Sechshundertjahrfeier der Heiligsprechung des „Doctor angelicus" Thomas von Aquino hat der Papst ein Rundschreiben erlassen, das die Bedeutung des Thomas für Kirche, Theologie und Philosophie hervorhebt. Italienische Blätter haben darauf aufmerksam gemacht, daß der Papst damit sich auch auf die Lehren des Thomas über das Verhältnis von Staat und Kirche und über die Leibesstrafen gegen Ketzer festgelegt hat.

Mit einem „apostolischen Schreiben" vom 17. März mit den **Anfangsworten Romani Pontifices hat Pius der 11. zum** Patron der Priester, die sich den Volksmissionen in katholischen Gebieten widmen, den Hl. Leonaro da Porto Maurizio ernannt („Corriere d'Italia" vom 1. Juli 1923).

Die P. P. J., die katholische Volkspartei Italiens, die bisher die Politik Mussolinis unterstützt hat, hat sich — allerdings nicht ohne daß es zu Absplitterungen gekommen wäre — im Zusammenhang mit der von Mussolini erzwungenen seltsamen Wahlreform von Mussolini losgesagt. Die Folge waren Angriffe der Faschisten auf katholische Vereinshäuser, Druckereien usw.

Der Pfarrer von Tolmein, Giuseppe Abramic, wurde (lt. Giorn. di Roma vom 12. Juni) verhaftet, da er südslavische Bücher in Italien einzuschmuggeln versuchte, die „beleidigende Ausführungen gegen das italienische Heer enthielten" und in denen ein Kapitel den Tag der Rache herbeisehnte. Man staunt jetzt in ganz Italien, daß so etwas vorkommen könne, daß ein Priester an irredentistischen Bestrebungen teilnimmt — die sich gegen Italien richten!

Frankreich. Der französische Protestantismus scheint derzeit einen neuen kräftigen Aufschwung zu erleben. Unter dem Namen La Cause (= „die Sache") hat sich eine Vereinigung gebildet, die einerseits die Einigkeit innerhalb des französischen Protestantismus wiederherstellen will, andererseits die der Kirche Entfremdeten wiedergewinnen. Die Vereinigung rechnet mit freiwilligen Mitarbeitern, von denen sich schon 2000 gefunden haben. Sie veranstaltet Evangelisationsvorträge durch Laien, sucht Verbindungen mit der Presse, sie hat eine Bücherei von Kampfschriften gegründet und gibt selbst eigene Schriften dieser Gattung heraus. Einer ihrer tätigen Führer ist der Pariser Professor J. Viénot. Er bekämpft in seinen Reden und Schriften hauptsächlich die drei Vorurteile: „Die Reformation ist keine Religion"; „Die Reformation ist das Werk wenig achtungswürdiger Männer"; „Der Protestantismus ist unfranzösisch." Auch die Geschichte des französischen Protestantismus wird in den „Blättern protestantischer Abwehr" berücksichtigt.

Wie der Evangelista (11) dem Märzheft der „Protestant Alliance" entnimmt, wurde in Paris ein Priester Viktor Bade verhaftet, der Erpressungen gegen seine Beichtkinder beging, namentlich gegen Ehefrauen, die ihm eheliche Verfehlungen gebeichtet hatten. Der Selbstmord einer Bankiersfrau führte schließlich zur Entdeckung der Sache. Bei der Hausdurchsuchung sei ein Rotbuch mit über 1000 Namen vorgefunden worden. Sollte diese Nachricht sich bewahrheiten, die wir unter Angabe unserer Quelle (der wir die Verantwortung überlassen) weitergeben, so wäre die vielgestaltige Geschichte des Beichtstuhls um ein neues abenteuerliches Kapitel bereichert.

Finnland. In Helsingfors soll im August ein apostolischer Vikar in der Person des vom Papst im Konsistorium vom 23. Mai ernannten Titularbischofs Pater Buck, Priester vom Hl. Herzen, durch den Präfekten der Propaganda Kardinal von Rossum in sein Amt eingesetzt werden. Der „Oss. Romano" (168) bezeichnet ihn als den ersten Nachfolger des 1522 verstorbenen Bischofs Arvid Kurki von Abo — obgleich in Finnland wie in Schweden, wozu es bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts gehörte, die bischöfliche Würde erhalten geblieben ist. Die Zahl der Katholiken in Finnland beträgt „etwa" 1000, so gut wie ausschließlich Fremde; doch gibt es jetzt auch allmählich einige Bekehrte. Kluge, aber rege Arbeit und eine eigene Zeitschrift — so meint der Ossavatore — werden es dem neuen apostolischen Vikar ermöglichen, eine Blüte von Bekehrungen zu erzielen. Selten hat wohl die römische Propaganda mit solcher — wir wissen nicht, sollen wir sagen: naiven oder brutalen — Offenherzigkeit ihren Einzug in ein rein protestantisches Land gehalten.

Kennzeichnend ist auch der geschichtliche Ueberblick, den das vatikanische Blatt bei dieser Gelegenheit gibt: Der von Gustav Wasa eingesetzte „falsche Bischof" Martin Skytte, eigentlich ein überzeugter Katholik, fügte sich nachgiebig den königlichen Wünschen und ordinierte „falsche Priester", von denen er acht im Jünglingsalter nach Wittenberg zu Luther schickte. Von dort kamen sie zwar nicht als überzeugte Anhänger der Reformation zurück, trotzdem, da die königliche Gunst ihnen reichen Vorteil brachte, breiteten sie mit Betrug und Drohungen die neue Lehre aus, so daß es bis heute in der Bevölkerung Finnlands keine christlichen Familien mehr gibt!

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Mission.

„Die deutsche evangelische Mission der Gegenwart" **nach ihrer letztjährigen Entwicklung hat wieder in dem jüngst erschienenen** neuen Band des Jahrbuchs der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen (1923. Herausgegeben von Prof. D. Julius Richter und Oberpfarrer Strümpfel. 48 S.) eine knappe Ueberschau gefunden, die wieder zeigt, daß trotz allem die deutsche evangelische Mission doch keineswegs nur ein Trümmerfeld ist, sondern daß die Berliner Mission, die Rheinische Mission und andere Gesellschaften in China, Japan, Holländisch-Indien, Südafrika die deutsche evangelische Arbeit fortführen können. Ausführlichere Einzelaufsätze in dem im übrigen stark unter Raummangel leidenden Jahrbuch behandeln nur die wichtigste Frage nach der Lage in den islamischen Ländern und unserer Stellung zur Welt des Islams nach dem Kriege (J. Richter) und die chinesische Arbeit des Jahres 1922, vor allem die große Missionskonferenz in Schangai. Steht in letzterer Uebersicht die Arbeit der Berliner Mission im Vordergrund, so greift man gerne nach den trefflichen Berichten, die der in China und Japan arbeitende Allgemeine Evangelisch-protestantische Missionsverein in dem ansehnlichen neuen (zweiten) Jahrgang seines Ostasien-Jahrbuches (1923. Berlin W 57, Selbstverlag. 128 S.) gegeben hat, sowohl über den Stand des Christentums in China und die Gründung einer selbständigen christlichen Chinesenkirche, die das Hauptthema der großen National-Christen-Konferenz in Schangai bildete, als auch über die japanische Religions- und Missionsbewegung. Es ist selbstverständlich, daß in allen diesen Aufsätzen auch das dem Missionsbund bekannte, seit dem Weltkriege vielfach gesteigerte Nationalbewußtsein und religiöse Selbstbewußtsein der von der abendländischen christlichen Mission erfaßten Völker Beachtung findet. Es bildet ja in der Tat das grundlegende innere Hemmnis, das heutzutage der Mission am meisten zu schaffen macht und überall dieselben ernsten Fragen weckt, die J. Richter (a. a. O.) als islamische Missionsprobleme behandelt hat. Das führt dann innerhalb der Missionsarbeit wirklich zu einem „Ringen der Weltreligionen um die Seele der Menschheit", unter welchem Titel D. Witte vom Missionsstandpunkt her im vorigen Jahr eine kleine, lesenswerte, die Kernprobleme berührende religions-

geschichtliche und missionsapologetische Broschüre herausgegeben hat (Berlin W 57, Allg. Ev.-Prot. Missionsverein. 32 S.), in der auch der Missionsarbeit der nichtchristlichen Weltreligionen, selbst auf dem Boden des christlichen Abendlandes wenigstens in Kürze gedacht wird. Ausführlicher hatte über dieses interessante Gegenstück zur christlichen Mission D. Witte im vorjährigen „Ostasien-Jahrbuch" (I. 1922: „Die Missionsarbeit der fremden Religionen im Abendland") berichtet, und speziell für den „Buddhismus im Abendland" können die Missionsfreude jetzt auf die Zusammenstellung hingewiesen werden, die der katholische Missionshistoriker Joh. B. Aufhauser in seinem auch sonst lesenswerten religions- und missionsgeschichtlichen Buch über „Christentum und Buddhismus im Ringen um Kernasien" (Bonn, K. Schroeder 1922. S. 337 ff.) gegeben hat.

Die wenigstens teilweisen Erfolge, die diese asiatische Propaganda im Abendland gefunden hat, illustrieren nicht nur die religiöse Lage im Abendland, sondern sie führen auf eine vom Missionsfreund nicht genug zu beachtende Tatsache, die als eine in der Heimat spürbare innere Hemmung der gegenwärtigen abendländischen Missions- und Kulturarbeit im Orient viel schwerwiegender wirkt als alle äußeren Hemmnisse, die etwa unsere politischen Gegner oder unsere wirtschaftliche Lage unserer deutschen Missionsarbeit auferlegt haben. Es ist eine entscheidende Frage, ob die pessimistische Parole vom „Untergang des Abendlandes" die damit gegebene Entwertung des eigenen Besitzes und die daraus fließende Hinneigung zum Fremdländischen bei uns überwunden werden wird. Bis jetzt ist seit dem Kriegsausgang vor allem die Strömung zum Buddhismus hin und überhaupt die Neigung zum indischen Wunderland, von deren geistigen Quellen und religiösen Uebungen man Genesung erwartet, bei uns stärker angeschwollen. Keyserlings „Reisetagebuch eines Philosophen" und seine „Darmstädter Schule der Weisheit", Bonsels „Indienfahrt" und andere seiner Schriften, Hermann Hesses „Aus Indien", die Schriften und die persönliche Aufnahme des indischen Weisen Rabindranath Tagore, Bücher wie des Saddhus „Christliche Mystik in einer indischen Seele" (Gotha, Fr. A. Perthes 1922. IX, 200 S.) und dergleichen mehr sind Beweise dafür. Die hemmenden Wirkungen auf den Missionswillen der Heimat kann man sich nicht nur an den etwa bei Keyserlings und Bonsels nicht selten begegnenden kritischen Glossen über missionarische Engherzigkeit und die Exklusivität missionarischen Glaubens klarmachen, sondern schon an dem vielsagenden Keyserlingschen Urteil, erst am Ganges erfahren zu haben, „was Frömmigkeit heißt", während nach ihm in Europa „nurmehr ein Abglanz von ihr lebt". Es ist begreiflich, daß Missionskreise sofort an eine ernste Auseinandersetzung mit solchen fremdländischen Uebertreibungen, solcher Verkennung der christlichen Werte und ihrer Ueberlegenheit und solcher Karikatur der christlichen Missionsarbeit herangetreten sind. D. Witte schrieb in kenntnisreicher Weise über „Graf Keyserlings Reisetagebuch eines Philosophen und das Christentum (Berlin, Hutten-Verlag 1921. 48 Seiten); D. Oepke von der Leipziger Mission berichtete kritisch über „Moderne Indienfahrer und Weltreligionen" (Leipzig, Dörffling und Franke, 1921. 31 S.); in der „Allg. Ev.-luth. Kirchenztg." (1922, Nr. 33—37) erschienen aus der Feder desselben Missionsschriftstellers die Aufsätze über „Das Christentum in der Beleuchtung moderner Weltreisender", in denen außer den Indienfahrern Keyserling, Bonsels, Hesse auch des Katholiken J. A. Sauter auf 15jährigem Aufenthalt beruhendes Buch „Mein Indien" zur Charakteristik der Asienschwärmer herangezogen ist. Diese Kritiker verkennen vor allem beim Grafen Keyserling nicht etwa die allem Materialismus, allem Intellektualismus, gegenüber in seiner Art zu schauen und zu denken liegenden Vorzüge. Ein Denker wie Paul Feldkeller („Graf Keyserlings Erkenntnisweg zum Uebersinnlichen". Darmstadt, Otto Reichl 1922. 191 S.) hat Keyserling geradezu als den Führer zu dem notwendigen neuen „neueuropäischen Denkdialekt" preisen können, in dem die morgenländische intuitive, kombinatorische Art, auf die „Seele" der Dinge zu dringen und die symbolische Bedeutung des „Sinnes" als Wahrheit zu erfassen, sich verbinden soll mit der strengen Zucht abendländischer naturwissenschaftlich denkender Wissenschaft. Nur der Glaube an diese Weiterentwicklung des europäischen Denkens gibt Keyserling ja selber die Möglichkeit, im Unterschied etwa zu Spenglers Pessimismus auf die noch entwicklungsfähige Gestaltungskraft des Abendlandes zu vertrauen, so daß dieses Abendland auch dem Osten gegenüber Kulturaufgaben behielte. Aber fürs erste scheint ihm doch diese Kulturaufgabe des Abendlandes dem Morgenlande gegenüber zu scheitern an der ihm feststehenden Tatsache, daß dem Morgenlande die tiefere Begabung für metaphysische Erkenntnis zuteil geworden ist, mit der sich die auf Erkenntnis der Außenwelt gerichtete abendländische Wissenschaft nicht messen könne. Auf dieser Ueberzeugung beruht auch seine Kritik der Mission, der man nur dadurch mit Erfolg entgegentreten kann, daß man nachweist, daß das Christentum tiefer ist als die „abendländische" Wissenschaft, mit der es vielfach eine zeitgeschichtlich zu begreifende, aber nicht wesentliche Verbindung eingegangen ist, ohne aber als solches seine auch den heutigen asiatischen Religionen überlegenen religiösen und „metaphysischen" Werte preiszugeben. Ohne die Ueberzeugung von dieser Ueberlegenheit des Christentums als Religion ist natürlich Mission nicht möglich.

Zscharnack.

Schöne Literatur.

Zwei Bücher vom „Deutschen Leid" haben sich fast an einem Tage auf unserem Tische getroffen; Erzählungen, deren Untergrund die Nöte des Sprachgrenz- oder Sprachinseldeutschtums bilden. Alois Fietz, der Deutschböhme, schildert in tieferschütternden Einzelbildern, die sich zu einem tragischen Gesamterleben aneinanderreihen, den Untergang des Deutschtums in einer Gemeinde der tschechischen Sprachgrenze, die wir uns irgendwo im Vorlande des Böhmerwaldes denken können (Tote Scholle. Eines deutschen Dorfes Kreuzweg. 4.—6. Tausend. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1923. 332 S.). Scharf geht er ins Gericht mit den alten deutschen Sünden: Völkische Lauheit und Gleichgültigkeit, Uneinigkeit, Profitgier; Landflucht oder gieriger Landhunger (eine Figur erinnert an den „Häuserfraß" in Schönherrs Glaube und Heimat): alles muß sich zum Schaden der deutschen Sache auswirken. Auffallend, daß in dieser Schilderung einer katholischen Umwelt die Kirche und ihre Priesterschaft (die in Böhmen an der Sprachgrenze meist tschechisierend wirkt) so gut wie gar nicht da ist. Das Buch ist gerade in unserer Zeit, da die viel zu wenig gekannte Not des Grenzdeutschtums gen Himmel schreit, besonderer Beachtung und weitester Verbreitung würdig. — Irgendwo in den Karpathen, etwa in der Zips, ist der Schauplatz der (1866 spielenden) Handlung, die uns in der Form eines Tagebuchs des deutschen Lehrers Friedrich Gottfried Steger in Beidenburg, Max Treu, erzählt. (Bis ins Elend. Ein Kampf um die Heimat. Hamburg 26, Ernteverlag 1923. 228 S. 2,50 M., 3,50 M., 4 M. G.) Das von der Regierung geförderte Madjarentum im Bunde mit dem über die Karpathen vordrängendem Polentum spült wie eine Sturmflut über das deutsch-evangelische Dorf Beidenburg hinweg, das, trotz seiner Treue und seiner zielbewußten Führung durch Pfarrer und Lehrer, verloren ist. Die Beidenburger wandern mit Sack und Pack „ins Elend". Solche Schilderungen können wir gegenwärtig brauchen. — Das Buch ist übrigens, so viel wir sehen, der wörtliche Abdruck einer früheren Ausgabe von 1906, ohne daß dies auf dem Titel erwähnt wäre.

Der sich einer fast unheimlichen Vielseitigkeit erfreuende Karl Hans Strobl hat seinen Freunden als jüngstes Werk seiner Feder einen historischen Roman beschert: Der dunkle Strom (Leipzig, Staackmann 1922.), herausgearbeitet aus einem Stück deutscher Geschichte, das uns augenblicklich wieder näher berührt als seit Jahrzehnten der Fall. Im Mittelpunkte des Buches stehen die Kämpfe um Deutschtum und Protestantismus in der guten alten deutschen Stadt Thorn, die mit dem tragischen Tod des Bürgermeisters Rosner auf dem Schafott endeten. Strobl, von seiner mährisch-böhmischen Heimat her mit der Heimtücke der slavischen Seele wohlbekannt (und mit Jesuitenlisten nicht minder) hat es verstanden, dieses Zeitbild ganz wunderbar plastisch und deutlich zu gestalten. Allen Freunden ernster Lektüre sei seine jüngste Schöpfung warm empfohlen.

Daß die gute Heimatkunst noch nicht ausgestorben, zeigt uns ein hocherfreuliches Buch, das die Thüringerin Marthe Renate Fischer uns beschert: Die kleine Helma Habermann (Stuttgart, Bonz & Cie., 1923, 359 S.). In dieser Gabe einer Siebenzigerin liegt so viel zielsichere Kraft, soviel echte Seelenmalerei, soviel feines mitfühlendes Verständnis für die Seele unseres Volkes, daß man ihr mit wachsendem Vergnügen folgt von einem Kapitel zum anderen. Möge uns die auch im Alter jung gebliebene Verfasserin noch manches derartige Werk schenken.

Den Studentenroman „Tubingia seis Panier" von Nathanael Jünger (1.—10. Tausend, Wismar i. Meckl., Hinstorff. 354 S.) hatte ich kaum in Händen, als ich in einer Besprechung dagegen viel schweres Geschütz aufgefahren fand. Um so angenehmer enttäuschte der freundliche Band. Er will nicht mit strengsten Maßstäben gemessen sein, sonst würden wir vielleicht finden, daß die Lokalfarbe und der Dialekt nicht immer ganz echt sind, daß die feinen Naturstimmungen teilweise mit fremdem Kalbe erpflügt sind (Martin Langs Vorwort zu Ubbelohdes Tübinger Bildern). Aber warum soll nicht auch unserer Zeit und unserem heutigen Studentengeschlecht erzählt werden dürfen, wie fröhlich einst die Zeiten waren, selbst wenn dabei auch einmal ein Becher über den Durst geleert ward — das Jungvolk, das 1912—1914 die Gassen unserer Universitätsstädtchen bevölkerte, hat im Felde seinen Mann gestanden. In diesem Sinne empfehlen wir das Buch als einen Wecker fröhlich-schöner Erinnerungen.

Gleichfalls zur besseren Unterhaltungslektüre zählen zwei Gegenwartsromane von Gertrud von Brockdorf: Die

Abenteuer des Grafen Mellentheim (Leipzig, Ernst Keils Nf. 237 S. Geb. 8 M. G.) und Blutrausch (Ebda. 260 S. 6 M. G.). Führt uns das erste der beiden genannten Bücher in das Oesterreich des Zusammenbruchs, erzählt es uns von den Nöten eines gewesenen Reiteroffiziers, der den Kampf mit dem Leben in seine Hände nimmt und sich nicht unterkriegen läßt, bis er endlich sein Glück findet, so führt uns das zweite in die Schrecken des russischen Umsturzes. Die furchtbare Menschenmühle Revolution wirbelt und wirft Klassen und Schichten durcheinander, Fürstenkinder und Enkel von Leibeigenen, Aristokratinnen und Dirnen; die unheimliche Tscheka, die außerordentliche Kommission tut ihr Blutwerk und schließlich verschlingt die Revolution wie Saturn ihre eigenen Kinder. Ob die politischen Ausblicke, mit denen das Buch schließt, sich bewahrheiten werden, steht dahin. Jedenfalls aber weiß die Verfasserin mit großen Strichen zu zeichnen. Ihre Schilderung erhebt sich bisweilen zu fast monumentaler Höhe und läßt den Leser nicht aus ihrem Bann.

Karl Schönherr hat sein jüngstes dramatisches Werk „Maitanz" (Leipzig, Staackmann, 1923. 71 S.) schlichtweg „Drei Szenen" genannt. Damit hat er von vornherein den strengen dramatischen Maßstab abgewehrt, der die Entwicklung seines Stückes etwas zu simpel finden möchte. Es kommt ihm nur darauf an, drei Bilder herauszuarbeiten, und das ist ihm mit seiner bekannten Meisterschaft, Gestalten zu Typen zu erheben, mit seiner großen Kunst straffster Konzentration, wohlgelungen. Ergreifend ist die Todesnot des 15jährigen schwindsüchtigen Dirnleins, das noch vor dem Sterben von dem großen Lebenshunger angepackt wird. Nur die ganz kurze Schlußszene zwischen der alten Basl und dem Wirt wirkt etwas allzu absichtlich und erkünstelt.
Hr.

Verschiedenes.

Die zuerst in der „Wartburg" erschienene Abhandlung aus der Feder des ehemaligen katholischen Theologieprofessors und jetzigen evangelischen Pfarrers D. Leonhardt Fendt — Erfüllung —, die schon bei ihrem Erscheinen in unserem Blatte vielfach beachtet wurde, ist jetzt als besondere Schrift erschienen (Berlin W 35, Evangelischer Bund 1923. 24 S. 10 Pf. G.). Hoffentlich wird auch diesem Sonderdruck die Aufmerksamkeit zuteil, die die eigenartige Schrift verdient. Weiß sie doch den vielbehandelten Gegenstand: Unterschied des evangelischen Christentums vom Katholizismus von einer ganz neuen Seite aus zu sehen.

Ebenda sind erschienen unter dem Sammeltitel: Der Protestantismus im öffentlichen Leben Deutschlands die drei Vorträge, die auf der erweiterten Gesamtvorstandssitzung des Evangelischen Bundes am 24. Mai 1923 zu Steglitz gehalten wurden: Der Protestantismus in seiner religiösen Eigenart, von Gen.-Sup. D. Hans Schöttler in Magdeburg; Der Protestantismus in seiner Kulturbedeutung, von Geh. Konf.-Rat D. Dr. Karl Holl in Berlin; Der Protestantismus in seinen nationalen Aufgaben, von Reg.-Präs. a. D. Dr. von Campe, M. d. L., in Hildesheim. Die Vorträge führen auf die Höhe und graben in die Tiefe; auf knappem Raum eine Fülle bedeutender Gedanken. In den Kreisen des Evangelischen Bundes und darüber hinaus sollten diese höchst beherzigenswerten Auseinandersetzungen die weiteste Verbreitung finden.
Schr.

Den zahlreichen Freunden Hebbels wird die Darstellung von G. Pfannmüller: Die Religion Friedrich Hebbels (Die Rel. der Klassiker, 6. Bd. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 18 M. G.) sehr willkommen sein. Hebbel war, wie alle seine Werke bezeugen, eine tiefreligiöse Natur. Aber es ist sehr schwer, aus seinen Werken ein klares Bild seiner religiösen Anschauungen zu gewinnen, da diese in stetem Flusse begriffen waren und sogar zu derselben Zeit Gegensätze in sich trugen. Das Verständnis seiner Stellung zur Religion, zum Christentum, zum Protestantismus wird vom Herausgeber durch Aufzeigen des religiösen Entwicklungsganges erschlossen. Dann wird ein Aufriß der religiösen Weltanschauung Hebbels gegeben, und endlich wird die Religion in seinen Dramen beleuchtet. Der Dichter ist zu Ueberzeugungen gelangt, die vom christlichen Glauben erheblich abweichen. Aber mit aller Entschiedenheit hat er sich gegen den Materialismus erklärt, und der Grundzug seines Denkens ist immer protestantisch geblieben.
D. Eckardt.

Briefkasten.

Die Wartburg dankt herzlich mehreren bekannten oder unbekannten Freunden und Lesern, die in politischen oder kirchlichen Blättern warme Worte der Empfehlung veröffentlicht haben — z. B.: Dr. Jakob in der „Kasseler Post", Fangauf im „Sonntagsblatt der Kirchengemeinde Niederschönhausens" —. Wir beginnen heute mit dem Abdruck eines Aufsatzes über die Geschichte der Los von Rom-Bewegung. Es ist ein neues Geschlecht herangewachsen, das von den alten Kämpfen nichts mehr weiß; ihm gelten unsere Aufzeichnungen in erster Linie. Wohl gehört die Bewegung nicht, wie merkwürdigerweise ab und zu zu lesen ist, der Vergangenheit an; aber 25 Jahre bedeuten einen geschichtlichen Abschnitt, an dem sich lohnt, inne zu halten. Die alten Mitkämpfer mögen die Aufsätze als einen freundlichen Erinnerungsgruß betrachten! — Den Freunden im Inland und im Ausland, die ihrer Zahlung noch eine freundliche Spende zur Erhaltung unseres Blattes gewidmet, drücken wir die Hand! Wir danken den Gebern im Ausland, denn ihre Gabe stopft ein größeres Loch, und den Gebern im Inlande, denn ihre Gabe ist besonders rührend, da der Armut abgespart! — Schloß Thbg. bei Dech. Die Zeitschrift, nach der Sie fragen, ist nur kurze Zeit erschienen. — Mich. i. Rsgbg. Natürlich wäre das unser Wunsch, alle 14 Tage ein Blatt herauszugeben. Vorläufig müssen wir froh sein, von einem Monat zum anderen durchzuhalten! — Alle Abnehmer und Freunde innerhalb der Tschechei wollen frdl. zur Kenntnis nehmen, daß Herr Pfarrer Gottlieb in Bodenbach sich frdl. bereit erklärt, Zahlungen für die „Wartburg" zu empfangen und weiterzugeben.
Hr.

Diejenigen Leser, die auf ihrem Exemplar neben dieser Stelle ein Kreuz finden, mögen dies als dringende Aufforderung betrachten, uns die rückständigen Bezugsgelder **ehestens** einzusenden, da wir sonst die weitere Zusendung einstellen und den rückständigen Betrag auf dem Wege der Nachnahme einziehen müssen. Hoffentlich wird jedermann die Notwendigkeit dieser Maßregel bei den gegenwärtigen Verhältnissen von selbst einsehen.

Der Verlag.

Betrifft: Die Wertbeständige Anleihe.

Die Zeichnung auf die wertbeständige Anleihe des Deutschen Reiches nimmt am 15. August ihren Anfang. Im Anzeigenteil dieser Nummer werden die Bedingungen für die Zeichnung bekanntgegeben. Danach lauten die Stücke sowohl auf Dollar als auch auf Mark, und zwar werden Stücke von 1 Dollar bis zu 1000 Dollar ausgefertigt.

Die großen Stücke von 1000 Dollar bis zu 10 Dollar einschließlich tragen 6 Proz. Zinsen, die jährlich zahlbar sind. Die Stücke von 5 Dollar abwärts werden ohne Zinsscheine ausgefertigt. Sie werden im Jahre 1935 zu 170 Proz., also mit einem Aufschlage von 70 Proz. zurückgezahlt, die großen Stücke hingegen nur zum Nennwerte, d. h. zu 100 Proz. Ein Anleihestück über 10 Dollar würde also im Jahre 1935 mit dem Gegenwert von 10 Dollar, berechnet nach dem Neuyorker Wechselkurse, zahlbar sein; ein Stück über 1 Dollar mit dem Gegenwert von 1,70 Dollar.

Um den Zinsenbedarf für eine Anleihe bis zu 500 Mill. Mark Gold zu decken, sieht ein von der Reichsregierung den gesetzgebenden Körperschaften vorgelegter Gesetzentwurf die Ermächtigung für die Reichsregierung vor, Zuschläge zur Vermögensteuer zu erheben. Zur besonderen Sicherung der Kapitalrückzahlung ermächtigt der Gesetzentwurf die Reichsregierung, die einzelnen Vermögensteuerpflichtigen nach dem Verhältnis ihres steuerbaren Vermögens zur Aufbringung des Kapitalbedarfs heranzuziehen. Demnach sind Zinsen und Kapitalrückzahlung der Anleihe durch die Gesamtheit der deutschen Privatvermögen sichergestellt. Die Anleihe ist zudem mit besonderen steuerlichen Vorzügen ausgestattet: Selbstgezeichnete Anleihe ist von der Erbschaftssteuer frei; auf Umsätze in der Anleihe ist keine Börsenumsatzsteuer zu entrichten.

Die Einzahlung auf die neue Anleihe kann in hochwertigen Devisen, in Dollarschatzanweisungen oder in Mark (auf Grund des Neuyorker Wechselkurses) vorgenommen werden. Erfolgt sie in Devisen oder Dollarschatzanweisungen, so beträgt der Zeichnungskurs bis auf weiteres 95 Prozent, erfolgt sie in Mark, 100 Proz. Eine Erhöhung des Zeichnungspreises bleibt vorbehalten.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank, ferner fungiert eine große Anzahl von Banken, Bankfirmen und sonstigen Geldinstituten als Annahmestellen für die Zeichnung. Es kann aber der Zeichner auch jede andere nicht als Annahmestelle bestellte Bank oder Bankfirma mit der Zeichnung beauftragen.

Wertbeständige Anleihe des Deutschen Reiches.

Zinsen u. Rückzahlung reichsgesetzlich sichergestellt durch die Gesamtheit der deutschen Privatvermögen.

Das Reich beabsichtigt, eine wertbeständige Anleihe mit 12 jähriger Laufzeit auszugeben.

Die Anleihe, welche auf den Gegenwert von Dollars lautet, soll dazu dienen, der Bevölkerung ein wertbeständiges Anlagepapier zur Verfügung zu stellen.

Die Anleihe ist von der Börsenumsatzsteuer befreit. — Selbstgezeichnete Anleihe ist von der Erbschaftssteuer frei.

Um den Zinsenbedarf für eine Anleihe bis zu 500 Millionen Mark Gold zu decken, sieht ein von der Reichsregierung den gesetzgebenden Körperschaften vorgelegter Gesetzentwurf die Ermächtigung für die Reichsregierung vor, Zuschläge zur Vermögenssteuer zu erheben.

Die Rückzahlung des Kapitals erfolgt nach 12 Jahren. Zur besonderen Sicherung der Kapitalrückzahlung ermächtigt der Gesetzentwurf die Reichsregierung, die einzelnen Vermögenssteuerpflichtigen nach dem Verhältnis ihres steuerbaren Vermögens zur Aufbringung des Kapitalbedarfs heranzuziehen.

Es haften also für Kapital und Zinsen dieser Anleihe anteilig die gesamte deutsche Wirtschaft, Banken, Handel, Industrie, Landwirtschaft sowie jeder, der über steuerpflichtiges Vermögen verfügt.

Die Anleihe ist bei den Darlehnskassen des Reiches beleihbar. Die Einführung zum Börsenhandel erfolgt sofort nach Ausgabe der Stücke.

Bedingungen:

Die Zeichnung findet vom 15. August ab statt.

1. Zeichnungsstelle, Annahmestelle.

Bestimmung über den Zeichnungsschluß bleibt vorbehalten.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden bei der Zeichnungs-Abteilung der Reichshauptbank, Berlin C 2, Breite Straße 8/9 (Postscheckkonto 96 300), und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Staatsbanken der Länder und ihrer Zweiganstalten, der Preuß. Central-Genossenschaftskasse in Berlin sowie sämtlicher im amtlichen Prospekt angegebener Geldinstitute und ihrer Zweiganstalten erfolgen *). In diesem Falle entstehen hinsichtlich der Lieferung der Stücke und der Zahlung des Zeichnungspreises Rechtsbeziehungen nur zwischen dem Zeichner und der Annahmestelle.

2. Einteilung, Zinsenlauf, Einlösung der Anleihe.

Die Anleihestücke und die Zinsscheine lauten auf Mark in der Weise, daß **4,20 M. gleich 1 Dollar sind. Die Anleihe ist ausgefertigt in Stücken von 4.20 M. = 1 Dollar, 8,40 M. = 2 Dollar, 21 M. = 5 Dollar, 42 M. = 10 Dollar, 105 M. = 25 Dollar, 210 M. = 50 Dollar, 420 M. = 100 Dollar, 2100 M. = 500 Dollar, 4200 M. = 1000 Dollar.**

Die Anleihestücke von 4,20 M., 8,40 M. und 21 M. werden ohne Zinsscheine ausgegeben; sie werden am 2. September 1935 mit einem Aufgeld zum Nennwert von 70 vom Hundert eingelöst.

Die Anleihestücke von 42 M. und darüber sind mit Zinsscheinen versehen, zahlbar jährlich einmal am 1. September. **Der Zinssatz beträgt 6%.** Der Zinsenlauf beginnt am 1. September 1923. Der erste Zinsschein ist am 1. September 1924 fällig. Die Rückzahlung des Kapitals erfolgt am 2. September 1935 zum Nennwert.

Die Stücke sowie die Zinsscheine werden in Mark eingelöst, wobei der Dollar zu dem Durchschnitt der amtlichen Berliner Notierung des Mittelkurses für Auszahlung New York in der Zeit vom 15. Juli bis 14. August einschließlich umgerechnet wird. Der Einlösungskurs wird amtlich bekanntgegeben.

3. Zeichnungspreis, Einzahlung.

Der Zeichnungspreis beträgt, soweit die Zeichnung in einer der nachstehend verzeichneten Devisen erfolgt, bis auf weiteres **95%**, für die Einzahlung in Mark bis auf weiteres **100%**; eine Erhöhung des Zeichnungspreises bleibt vorbehalten. Die Einzahlung muß am Tage der Zeichnung geleistet werden. Bei Ueberweisung von Markbeträgen gilt als Zeichnungs- und Zahltag der Tag, an dem die Ueberweisung bei der Annahmestelle zur Gutschrift gelangt. Für Markeinzahlungen wird der Dollar umgerechnet zu dem letzten vor dem Zeichnungstage notierten amtlichen Berliner Mittelkurs für Auszahlung New York. Von Devisen (Noten, Schecks, Auszahlung) sind zur Einzahlung zugelassen amerikanische Dollars, Pfunde Sterling, holländische Gulden, schweizerische Franken, nordische Kronen, spanische Peseten, argentinische Pesos, japanische Yen. Die Kosten der Einziehung der Valutenschecks sind von den Zeichnern zu tragen. Bei Zahlung mit Valutenschecks werden die üblichen Laufzinsen in Abzug gebracht. Das Wertverhältnis der einzelnen Währungen zum Dollar wird für die Zwecke der Einzahlung besonders bekanntgegeben und ist bei den Annahmestellen zu erfahren.

Spitzenbeträge werden in Mark vergütet, und zwar bei eingereichten Noten zum Mittelkurse für Auslandsauszahlung der letzten Berliner Notierung vor dem Zeichnungstage alsbald, bei Schecks und Auszahlungen erst nach Eingang der Gutschriftsanzeige aus dem Auslande und zum Kurse des Tages, an dem die Gutschriftsanzeige bei der Reichsbank in Berlin eingeht.

Dollarschatzanweisungen werden zum Nennwert zuzüglich der jeweiligen Zinsen von ½% im Monat (im Monat August zu 102%) wie Dollars in Zahlung genommen.

Voranmeldungen werden angenommen. Sie sind am ersten Zeichnungstage zu berichtigen, und zwar, soweit die Einzahlung in Mark erfolgt, zu dem für diesen Tag maßgebenden Kurse, soweit sie in Devisen erfolgt, zu den bei den Annahmestellen zu erfahrenden Umrechnungskursen. Bei der Zeichnung findet keine Verrechnung von Stückzinsen statt; an ihre Stelle treten gegebenenfalls Erhöhungen der Zeichnungskurse.

*) **Die Prospekte sind bei allen Banken, Bankiers, Sparkassen und ihren Verbänden sowie Kreditgenossenschaften erhältlich.**

4. Zuteilung der Stücke.

Gezeichnete und bezahlte Beträge gelten als voll zugeteilt, solange die Zeichnung nicht geschlossen ist. Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Annahmestellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung kann nicht stattgegeben werden.

5. Ausgabe der Stücke.

Die Anleihestücke werden mit Beschleunigung hergestellt werden. Mit der Ausgabe wird Mitte September dieses Jahres begonnen werden. Zwischenscheine sind nicht vorgesehen.

Ist die Zahlung mit Scheck oder Auszahlung erfolgt, so werden die Stücke erst nach Werteingang geliefert.

Berlin, im August 1923.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säeman-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 466 92). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.